



KODAK GRAY SCALE

**C**

Red-Filter Negative

Cyan Printer

M

Green-Filter Negative

Magenta Printer

Y

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

M

1.00

1.30

1.60

B

1.90

black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green



KODAK COLOR CONTROL PATCHES



These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.



Pyrausta

Pyrausta

Pyrausta

2300-0650

Einige Nachrichten

an das Publicum

viere der Gravenhorstschen Fabrics
Producte betreffend

namentlich

- 1) Ein vollkommen reines Salmiak.
- 2) Ein aufrichtiger rother Alaun.
- 3) Eine in Luft und Wetter beständige
neuerfundene grüne Mahlerfarbe,
Braunschweigisch-Grün genannt.
- 4) Ein aufs höchste gereinigtes sogenanntes
Glaubersches Wundersalz,
oder *Sal mirabile Glauberi*.

geschrieben

von den Entrepreneurs dieser Fabric

der

Gebürdern Gravenhorst
in Braunschweig.

Braunschweig

im Verlag der Fürstlichen Waisenhaus
Buchhandlung 1769.

UB Braunschweig

84



2300-065-0



FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG



Vorbericht.

Es werden die Nachrichten von unsern Fabric-Producten, welche wir von Zeit zu Zeit einzeln ins Publicum haben gelangen lassen, oft nach entfernten Orten von uns gesodert. Wir sehen solches zwar gern: denn sie sind deswegen geschrieben und gedruckt, daß sie gelesen werden sollen. Nur möchten wir die Transportkosten gern uns selbst und auch unsern Lesern ersparen. In dieser Absicht haben wir für dienlich erachtet, die gedachten Nachrichten zusammen

drucken zu lassen, und selbige durch den Weg der Buchhandlung auszustreuen. Den Verlag hat die hiesige Fürstliche Waisenhaus-Buchhandlung übernommen.

Haben wir etwas vorgetragen, welches unsere geneigten Leser nicht gegründet finden; so wird es uns ein Vergnügen seyn, wenn man uns auf eine glimpfliche Art eines besseren belehret. Findet man aber nur die Regeln eines Schriftstellers schlecht beobachtet; so wolle man solches deswegen bestens entschuldigen, weil wir keine Gelehrte sind.

Braunschweig
im März Monat
1769.

Gebrüdere Gravenhorst.



Nachricht das Braunschweigische Salmiak betreffend.

Die Salzart welche man unter den Nahmen *Sal ammoniacum*, *Salammoniak*, oder *Salmiak*, in der Medicin, in der Färberey, zum Verzinnen, zum Löthen, bey der Zubereitung des Schnupstombs, und noch auf verschiedene andere Weise nuget, ist ein durch Kunst verfertigtes Salz. Seine Bestandtheile sind bekant. Ein jeder Laborant weiß dieses Salz zu verfertigen. Es mangelt auch in Deutschland so wenig als fast an allen Orten des Erdbodens nicht an den Materialien aus welchen das Salmiak hervorzu bringen ist. Und gleichwol hat man in keinem Europäischen Lande kaufbaren Salmiak verfertiget: sondern vielmehr alles was man daselbst von dieser Salzart verbraucht hat, aus Africa und zwar insbesondere aus Egypten herbegehlet. Man kann nicht behaupten, als ob sich die Europäer keine Mühe gegeben hätten Salmiak.

miak-Fabriken anzulegen. Es ist vielmehr bekannt, daß eine große Anzahl Chemisten sich bestrebet hat, dergleichen ins Werk zu richten. Ja! es sind sogar verschiedene Vorschläge dazu öffentlich zum Vorschein gekommen. Die Haupthinderung, weswegen keiner von allen zum gewünschten Zwecke zu gelangen vermocht hat, ist der Preis der Salzart gewesen. Ein richtiger Anschlag der Kosten hat nemlich allemahl den Werth des Productes welches man hervorbringen würde, in Absicht auf dem gewöhnlichen Preis der fremden Waare, übertroffen. Man hat zwar wirklich, den Nahmen nach, Salmiak-Fabriken in Deutschland errichtet. Untersucht man aber die Producte welche auf solche Weise zum Vorschein gekommen sind; so findet man deutlich, daß bey diesen Errichtungen, schlechte Absichten, nemlich blos allein die Gewinnsucht und der Betrug, die Triebfedern abgegeben haben. Man hat nemlich das Publicum blos allein durch den äußerlichen Schein hintergangen, und selbigen Salzklumpen von keinem Werthe, welche nichts weniger als Salmiak sind, ja! nicht einmahl eine Spur von dem Salmiak enthalten, für Salmiak verkauft. Noch jetzt sucht man dergleichen betrügerische Waare unter den Nahmen Bamberger-Salmiak, abzusetzen.

Uns ist es endlich gelungen, das durch die offenbarsten Proben bewährte vollkommenste Salmiak, welches folglich noch ungleich besser, als

als das Egyptische ist, um einen sehr billigen Preis dem Publico in die Hände liefern zu können. Und, damit ein jeder erkennen möge daß dieser unser Ausdruck keinen übertriebenen Selbststuhm in sich fasse, dergleichen diejenigen die eine Waare zu verkaufen suchen, sich oft zu Schulden kommen lassen; so wollen wir das von den berühmtesten Chemisten schon längst als richtig aufgenommene Gesetz, nach welchen man ein jedes Salmiak richtig beurtheilen kann; nemlich einige sehr leicht anzustellende jedoch zur Ueberzeugung hinlängliche Versuche, denenjenigen von unsern Lesern, welchen solche unbekannt seyn mögten, selbst überliefern: woben wir zugleich das Verhalten sowohl von unserer als der Egyptischen Salzart, bey einem jeden Versuche, anzeigen werden.

1) Ein vollkommenes Salmiak muß sich dem Auge rein, nemlich weiß oder ohne Farbe darstellen.

Unser Product gleicht dem feinsten Zucker vollkommen. Der erste Anblick giebt daher sogleich den sichern Unterricht, daß die groben öblichen und ruffigen Theile, womit das Egyptische Salmiak allemahl stark verunreiniget ist, dabey gar nicht gegenwärtig seyn können.

2) In einer hinlänglichen Menge reinen Wassers muß es sich ohne Rückstand auflösen; und die Solution muß alsdann weder Geruch noch Farbe bemerken lassen.

Was diese Regel fodert, wird unser Product vollkommen gewähren. Es hätten nemlich irdische oder metallische Theile zugegen seyn können, welche man durch das Gesicht, nach dem vorhergehenden Versuche, nicht zu bemerken im Stande gewesen wäre. Der gegenwärtige Versuch machet hingegen klar, daß dergleichen nicht zugegen sind. Jedoch könnte es seyn, daß an noch Erdarten oder Metalle, welche durch einiges Salz-Principium aufgelöst sind, zugegen seyn mögten. Dieser Umstand wird durch die folgenden Versuche weiter aufgekläret werden.

Wenn man das Egyptische Salmiak im Wasser auflöst, so bleibt etwas unaufgelöst zurück: es sey denn, daß man nur die reinsten Theile davon zu diesem Versuche angewendet hätte. Nichtweniger bemerkt man an dieser Solution allemahl eine gelbbraunliche Farbe und den Geruch des empyreumatischen Oehles; bald viel, bald wenig, nach Beschaffenheit des angewendeten Salzes: denn das Egyptische Salmiak ist nicht alles von einerley Güte: auch enthält ein jeder Broden, Theile vom verschiedenen Grade der Reinigkeit. Diesen Unterschied trifft man bey unserm Producte nicht an. Die gedachte Farbe und der Geruch entstehen von der Beymischung öhllicher Theile, welche die Hitze in der Sublimation neben dem Salze mit in die Höhe führet; und wovon man das Salz nicht, wie solches billig hätte geschehen müssen, gehörig gereiniget hat. Bey einigen Anwen-

dun-

dungen des Salzes ist diese fremde Beymischung sehr nachtheilich: hievon werden wir weiter unten ein mehreres erwähnen.

3) Wenn man zu der in dem vorhergehenden Versuche beschriebenen Solution, *Oleum tartari per deliquium* oder ein anderes im Wasser aufgelöstes reines alcalisches Salz tröpfelt; so muß die Solution dadurch weder trübe noch gefärbt werden.

Enthält das zu untersuchende Salmiak irdische oder metallische Theile die durch einiges Salz-Principium aufgelöst sind, und deswegen mit dem Salze zugleich im Wasser haben aufgelöst werden können; so wird die Solution unter dem gegenwärtigen Versuche trübe oder gefärbt. Man ist daher sicher für dergleichen fremden Beymischung, wenn solches nicht geschieht: und weiß folglich gewiß, daß man ein reines sogenanntes Sal perfectum vor sich habe; zu welcher Classe denn auch das Salmiak gehöret. Sowol unser Product als das Egyptische wird diese Probe aushalten. Es ist jedoch hiebey zu merken, daß wir unter den reinen Wasser, welches wir in dem vorhergehenden Versuche zur Verfertigung der Solution vorschlagen, destillirtes Wasser verstehen. Denn wolte man gemeines Brunnenvasser dazu nehmen; so würde dieses Wasser, auch bey der Untersuchung des reinsten Salzes, verursachen,

X 5

daß

daß in dem gegenwärtigen Versuche die Solution trübe erscheinen müste.

4) Vermischer man Violensyrup mit der im zweyten Versuche beschriebenen Solution; so muß dessen Farbe weder roth noch grün werden; sondern unverändert blau bleiben.

Auf diese Art untersucht man gewöhnlich ob ein Salz sauer oder laugenhaft sey: im ersten Falle wird der Violensyrup roth, und im andern, grün gefärbt. Ist aber das Salz weder sauer noch laugenhaft; vergleicht man Mittelsalze nennet, und unter welche Classe auch ein aufrichtiges Salmiak gehört; so bleibt die Farbe des Violensyrups unverändert. Auch in dieser Probe bestehet sowohl unser Product als das Egyptische Salmiak.

5) Wenn man ein Stück vollkommen reines Salmiak in einen Zehischen Schmelztiegel oder auch nur auf einen reinen thönernen Scherben legt, und den Tiegel oder Scherben bis zum glühen erhitzt; so wird dieses Salz als ein Dampf verfliegen; und nichts davon zurück bleiben: auch wird sich, wenn das Salz beynahe verflogen ist, auf dessen Oberfläche keine Schwärze sehen lassen.

Das Salmiak bestehet aus einer Säure und dem flüchtigen Laugensalze. Beide Bestandtheile sind in der Hitze flüchtig: und sie behalten auch diese Eigenschaft wenn sie mit einander verbunden

bunden sind. Hat nun ein zu prüfendes Salmiak in allen vorhergehenden Versuchen bestanden: es bestehet aber in dem gegenwärtigen Versuche nicht; nemlich dergestalt, daß etwas davon in der Hitze zurück bleibt; so ist solches ein Zeichen, daß dieses Salz zwar von aller irdischen und metallischen Beymischung; aber nicht zugleich von dem feuerbeständigen Laugensalze frey; und folglich dennoch unrein, nemlich mit fremden feuerbeständigen Mittelsalzen vermischet sey: und zwar ist diese fremde Beymischung nach Maassgabe der Menge des Rückstandes, groß oder geringe.

Hiebei ist zu merken, daß einige thönernen Scherben von dem erhitzten Salmiak angegriffen werden; und daß unter diesen Umständen die Probe falsch seyn könne. Jedoch ist alsdann der Rückstand nur geringe: und es kann folglich dieser Zufall nur wenig trügen.

Läßet sich auf der Oberfläche des Salzes, indem es verrauchet, eine kohlenhafte Schwärze sehen; so ist solches ein Merkmal von der Gegenwart fremder öhllicher Theile: folglich abermal von einer Unreinigkeit des Salzes.

Unser Salmiak wird auch bey diesem Versuche allemahl vollkommen bestehen: das Egyptische hingegen, niemahls. Wir haben das Egyptische Product auf die beschriebene Weise oft verrauchet lassen; und zu Zeiten einen grossen Rückstand bemerkt: jedoch ist dieses letztere selten geschehen: zum Beweise, daß das Egyptische

sche Salmiak von sehr ungleicher Güte sey. Man wähle aber auch die reinsten Theile von dem Egyptischen Salmiak zu diesem Versuche aus; so wird man dennoch allemahl das beschriebene Merkmal der Unreinigkeit durch öbliche Theile, nemlich die kohlenhafte Schwärze, erblicken.

Einen wichtigen Umstand können wir, bey der Abhandlung des gegenwärtigen Versuches, nicht unangemerkt lassen. Man lasse nemlich Stücken von einerley Grösse sowohl von dem unsrigen, als von dem Egyptischen Salmiak zu gleicher Zeit, auf die von uns beschriebene Art, verbrauchen: sehe hiebei dahin, daß die Erhitzung der Scherben nach und nach geschehe: nicht weniger, daß beyde Salze immer einerley Grad der Hitze erlangen. Unter diesen Umständen wird man erfahren, daß das Egyptische Salmiak weit früher zu rauchen anfängt, und auch weit eher gänzlich verfliehet, als das unsrige. Diese Erfahrung hat nun bey vielen, sogar auch bey geschickten und berühmten Chemisten, die Vermuthung erregt, als sey unser Product nicht so vollkommen als der Egyptische: da doch eben dieselbige Erfahrung gerade das Gegentheil beweiset. Man betreue nemlich nur das Egyptische Salmiak, nach chemischen Kunstgriffen, von der öblichen Benetzung, so wird dessen Grad der Flüchtigkeit vermindert, und demjenigen, welchen unser Salmiak besitzt gleich werden.

Im.

Ungleichem verunreinige man unser Product, nach der Kunst, mit dazu geschickten öblichen Theilen, so kann man es eben so flüchtig als das Egyptische machen. Es würde uns sehr leicht seyn, unser Salmiak mit der so eben erwähnten Eigenschaft ins Publicum zu liefern. Ja! wir würden alsdann sogar viel Mühe und Kosten ersparen; und noch über dieses am Gewichte gewinnen. Wir können uns aber keine Anwendung gedenken, woben solche Eigenschaft Vortheil schaffen sollte: und hingegen, ist die grössere Reinigkeit bey allen uns bekannten Anwendungen nützlich. Wir wollen daher lieber mit Geduld abwarten, ob nicht das Licht der Wahrheit einmahl aufgehen, und den Nebel der Vorurtheile vertreiben möchte; in der Hoffnung, es werde uns solches Verfahren dereinst zum Ruhme gereichen. Es wird nicht unnütz seyn, wenn wir alhier Beispiele von den ganz offenkundigen grösseren Nutzen unseres Productes im Vergleich gegen das Egyptische anführen; denn vielleicht mögten einige vernünftige Künstler und Handwerker auf unsern Vortrag achten.

Bei der Verzinnung des Messinges und Kupfers mit reinem Zinne, ist das Salmiak unentbehrlich. Man muß bey dieser Arbeit dem Metalle welches verzinnet werden soll, nothwendig eine grössere Hitze geben, als das Salmiak ohne zu verfliegen erdulden kann: denn diesen Grad der Hitze erfordert das Zinn, wenn es gehörig fließen soll. Das Salmiak raucht daher, in dem

dem es angewendet wird, heftig; und verfliehet grösstentheils, ohne dasjenige zu wirken, was es wirken soll: welchen Verlust man gleichwol nicht Umgang haben kann; weil die Verginnung schlecht von Statten gehet, so bald man es an dem Zusage dieses Salzes ermangeln läßt. Lassen viele richtig angezeigten Umstände wohl einigen Zweifel übrig, daß nicht unser Salmiak bey der Verginnung eben deswegen, weil es eine grössere Hitze als das Egyptische erdulden kann, auch mit grösseren Vortheil als dieses, anzuwenden sey? Man verlasse sich aber nur nicht blos auf diese theoretischen Gründe; sondern prüfe die Sache mit gehöriger Fürsichtigkeit; so wird man den Vortheil von der Anwendung unseres Productes grösser finden, als man es vielleicht vermuthet: denn man kann gewiß die Hälfte der Kosten dabei ersparen.

Den grössern Nutzen unseres Productes im Vergleich gegen das Egyptische, bey der Färberey, kann man gleichfalls schon ohne Versuch erkennen. Fettigkeiten benehmen nemlich allen Salzen, und folglich auch dem Salmiak, die Schärfe. Man kann sich sogleich überzeugen, daß solches auch in unserm Beispiele richtig sey, wenn man nur beyde genannte Salmiakarten mit der Spitze der Zungen berührt. Nun wird vermuthlich kein Färber in Abrede seyn wollen, daß nicht dasjenige Salmiak zu seinem Gebrauche das beste sey, welches die mehreste Schärfe besitzt: und solchergestalt muß er auch dem

dem unsrigen den Vorzug einräumen. Ferner verunreiniget auch das gelbbraunliche Oehl des Egyptischen Salmiaks unsehlbar die lebhaften Farben, als woben das Salmiak am gewöhnlichsten angewendet wird. Es gehöret demnach auch dieserwegen unserm Producte der Vorzug. Häufige Erfahrungen, die zum theil von ganz anparthenischen Männern gemacht sind, stimmen mit beyden angeführten Gründen überein.

Bei der Anwendung des Salmiaks zum Schnupftobak, wird auch wohl niemand die grössere Schärfe des Salzes verachten: und noch weniger, den stinkenden Geruch des empyreumatischen Oehles beizubehalten wünschen.

Von dem Vorzuge unseres Productes zur medicinischen sowohl, als vielen andern Anwendungen, könnten wir annoch gar vieles anführen; vermuthlich würde solches aber nur überflüssig geschehen.

6) Wenn man wahres Salmiak im Scheidewasser zerfliessen läßt; so entstehet daraus ein sogenanntes Königs-Wasser; welches nemlich das Gold auflöset.

Bestehet ein Salz in allen vorhin alhier angeführten Versuchen; so ist es klar, daß solches ein reines aus einer Säure und dem flüchtigen Laugensalze zusammengesetztes wahres Mittelsalz sey. Man kann aber mehr als eine Säure mit dem flüchtigen Laugensalze verbinden: und solchergestalt mehr als eine Art Mittelsalz, vergleichen man mit

mit dem gemeinschaftlichen Nahmen ammoniacalisches Salz, belegt, hervorbringen. Nur eins von diesen, und zwar dasjenige welches die Kochsalzsäure zum Bestandtheile hat, ist diejenige Salzart, welche unter den Nahmen Salmiak im Publico so häufig genust wird; und wovon auch in gegenwärtiger Nachricht insbesondere die Rede ist. Man könnte aber aus allen vorherbeschriebenen Versuchen noch nicht entscheiden, ob das zu untersuchende Salz das rechte ammoniacalische Salz sey oder nicht: und eben deswegen war der gegenwärtige Versuch annoch notwendig. Nur blos allein der Zusatz von Kochsalzsäure, oder eines Körpers welcher diese Säure enthält, verwandelt, nemlich das Scheidewasser, oder, welches einerley, die Salpetersäure, in ein Königswasser.

Unser Product bestehet nicht weniger in der gegenwärtigen Probe vollkommen. Und man wird, indem man den Versuch machet, abermahl den Vorzug dieses Salzes vor dem Egyptischen aufs deutlichste bemerken. Das Gold wird nemlich ganz sichtbarlich von Königswasser, woben man unser Salmiak angewendet hat, geschwinder aufgelöst, als von demjenigen, welches mit dem Egyptischen Salmiak auf gleiche Art zubereitet ist. Der jetztgedachte Unterschied, rühret abermahl von der dem Egyptischen Salmiak beygemischten öhlichen Unreinigkeit her.

Die

Die nunmehr angeführten Versuche zusammen genommen, werden hoffentlich unsern Ausdruck hinlänglich rechtfertigen, wenn wir oben unser Product das vollkommenste Salmiak genennet haben. Gründlich erfahrene Chemisten möchten jedoch noch einigen Zusatz zu diesen Versuchen verlangen. Es bleibt nemlich annoch wenigstens die Möglichkeit übrig, daß unser Product neben der Kochsalzsäure auch etwas wenig von andern Säuren enthielte. Wir haben die hierzu nöthigen Versuche nur deswegen nicht angeführt, weil selbige zu umständlich sind: und eine solche fremde Beymischung als deren wir so eben gedacht haben, wenig zu vermuthen steht. Gefällt es jemand die Probe anzustellen; so wird er erfahren, wie unser Salmiak sich auch alsdann noch immer vollkommen beweiße. Ehe wir unsere Nachricht schliessen, wird es dienlich seyn noch eins und das andere von den Hindernissen zu erwehnen, welche bisher verursacht haben, daß unser Product nicht schon längst, wie wir solches vernünftig haben vermuthen müssen, dem Egyptischen durchgängig ist vorgezogen worden.

Wir sind von der gewöhnlichen Form des Egyptischen Salmiaks abgewichen. Anstatt daß man nemlich dieses Salz in platte Kuchen formiret; so geben wir unserm Producte die gewöhnliche Form der Zuckerhüte. Gedachter Umstand ist uns sehr hinderlich gewesen: denn eine grosse Anzahl berühmter Kaufleute haben aus-

B

druck.

drücklich darauf bestanden, daß wir unsere Salmiakform der Egyptischen gleich machen sollten: und sogar ist es uns von vielen als ein strafbarer Eigensinn ausgelegt worden, wenn wir, aus gegründeten Ursachen, die Erfüllung eines solchen Begehrens haben von uns ablehnen müssen. Jetzt stehen wir im Begriff, unsern Lesern aufrichtig Rechenschaft zu geben; weswegen wir die mehrgedachte Form erwählet haben, und nicht süglich davon abgehen können.

Das Egyptische Salmiak bringet man ganz roh ins Publicum: so wie man es nemlich vermittlest der ersten Sublimation aus den zu seiner Hervorbringung nöthigen Materialien erhält. Und die gewöhnliche Form dieses Salzes hängt bloß allein von der Figur der Gefäße ab, deren man sich bey der Sublimation bedient. Wir haben entdeckt, daß man in Egypten, die erwähnte Figur der Sublimir-Gefäße betreffend, eine schlechte Wahl getroffen habe. Denn es gehet, indem man daselbst sublimirt, nothwendig eine große Menge von dem aufsteigenden Salze, als ein Dampf, in die Luft verlohren. Gedachte Entdeckung hat nun uns bewogen, unsern Gefäßen eine ganz andere Figur zu geben: und es erhält daher unser rohes Salmiak auch eine ganz andere Form als das Egyptische. Wolten wir unser Salmiak dergestalt zubereiten, daß es von dem Egyptischen nicht zu unterscheiden wäre; so ist klar, daß wir die Form der Egyptischen Broden nachahmen; folglich auch die

die Figur der dortigen Sublimir Gefäße wählen, und uns zugleich den vorhin erwähnten Verlust des Salzes bey der Arbeit, gefallen lassen müßten. Vielleicht würden wir alsdann nicht einmal die Waare um den gewöhnlichen Preis verkaufen können: weil, wie leicht begreiflich ist, der mehrgedachte Verlust, die Menge des Products so hervorbringt, vermindert; und folglich das Product kostbarer macht. Unser erfundener Vortheil bey der Sublimiren hat einen wichtigen Bewegungsgrund zur Anlage unserer Fabrik abgegeben. Und vielleicht ist der Mangel dieser Erfindung allein die Ursache, weswegen man nicht schon längst Salmiak-Fabriken vor der unsrigen in den Europäischen Landen errichtet hat. Ferner, erkannten wir den Mangel der Güte des Egyptischen Salmiaks schon lange vorher, ehe wir unsere Salmiak-Fabrik errichteten. Wir warfen uns daher bey der Errichtung derselben die Frage auf, ob es besser sey dem Publico eine rohe oder gereinigte Waare zu liefern? Vielleicht hätten wir uns zu dem ersten entschlossen, wenn wir ohne den angezeigten Schaden unserm rohen Producte die gewöhnliche Form hätten geben können. Denn wir sahen gar wohl ein, daß uns das ungewöhnliche äußerliche Ansehen der Waare Nachtheil bringen würde. Da wir aber von der Form der Broden abweichen mußten; so zogen wir auch das letztere vor: und entschlossen uns, unser Product vollkommen rein ins Publicum gelangen zu lassen.

Hierauf, nachdem nemlich unser Product durch seine innerliche und äußerliche Reinigkeit sich von dem Egyptischen so deutlich unterschied, schien es uns einsehen zu seyn, was für eine Form der Broden wir erwählen würden: und wir erwählten die gewöhnliche Form der Zuckerbroden; einmahl deswegen, weil wir diese zur Versendung und übrigen Behandlung am bequemsten hielten: hiernächst, weil das gereinigte Salmiak, welches nicht so fest als das rohe zusammen hänget, in dieser Form das Drucken und Stossen, ohne zerimalnet zu werden, am besten auszustehen vermag. Und endlich wichen wir von der gewöhnlichen Salmiakform auch aus der Ursach ab, weil unser reines Product in dieser Form sehr viel äußerliche Aehnlichkeit mit dem betrüglischen sogenannten Bamberger Salmiak würde gehabt haben. Viele Kaufleute haben zwar die Meynung geäußert, als ob sie uns, diesem allen ohngeachtet, mehr Absatz würden verschaffen können, wenn wir uns nur dazu verstanden wollten, unser Product in der nemlichen Consistenz zu lassen, aber die Form der Egyptischen gleich zu machen. Diesen Männern konnten wir allenfals, wenn sie ansehnliche Parthenen auf ihre Gefahr unter solchen Umständen verlangten, damit dienen. Wir sehen aber deutlich voraus, daß selbigen ihr Entschluß gereuen würde. Weil die Broden von der gedachten Form, bey der Versendung fast insgesamt würden zerdruckt werden.

Noch

Noch eine andere Ursach weswegen unser Salmiak nicht schon längst dem Egyptischen durchgängig vorgezogen worden, ist das Daseyn des mehrerwehnten sogenannten Bamberger Salmiaks. Ehe nemlich diese falsche Waare ins Publicum kam, wurde niemand hintergangen, indem er Salmiak kaufte: denn er erhielt gewiß das Egyptische Product. Die Künstler und Handwerker nahmen daher anfänglich auch die falsche Waare auf guten Glauben an. Da sie sich aber damit betrogen fanden; so wurden sie aufmerksam. Und jetzt waagt es nicht leicht jemand von diesen Leuten, ein Salmiak, welches dem Egyptischen nicht gleich siehet, bey seiner Arbeit anzuwenden. Man kann das kurz vorher erwähnte Verfahren der Kaufleute süglich als eine Folge von demjenigen ansehen, was wir jetzt angezeigt haben. Denn der Kaufmann muß sich allerdings bey dem Einkaufe seiner Waaren nach seinen Abnehmern richten.

Endlich haben wir noch eine der wichtigsten Hinderungen entdeckt: und diese bestehet darin, daß viele von denenjenigen Kaufleuten, sonderlich in den ansehnlichsten Handelsstädten, welche mit dem Egyptischen Salmiak Handlung treiben, aus Furcht, es möchte ihnen der Nutzen von solcher Handlung entgehen, unser Product nicht gern aufkommen lassen wollen: sondern vielmehr allen möglichen Fleiß anwenden, solches zu unterdrücken.

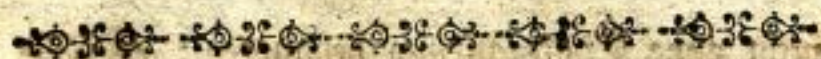
B 3

Ohne

Ohne Zweifel werden sich unter unsern Lesern wahre deutsche Patrioten finden; die sich nemlich ein Vergnügen daraus machen, wenn sie den Fleiß ihrer Landesleute aufmuntern und befördern können; auch vielleicht zugleich Gelegenheit haben, ihrer Neigung gemäß in Ansehung unserer Sache zu handeln. Diese werden uns durch solches Verfahren allemahl zum Dank verbinden: und alsdann auch gelegentlich erfahren, daß wir uns dazu verbunden erachten.



Nachricht



Nachricht den Braunschweigischen rothen Allaun betreffend.

Römischer Allaun, oder rother Allaun sind zwar Benennungen, welche man vorzeiten einer Salzart gab, die in großer Menge zu chemischen und anderen Arbeiten, sonderlich aber in der Färberey angewendet, und daher von den Kaufleuten unter die gangbaren Waaren gezählet wurde. Die röthliche Farbe war das Hauptkennzeichen, wodurch man diese Salzart von einer andern die man nur schlechweg Allaun, oder mit den Behwörtern gemeiner oder weißer Allaun, nennet, unterschied. Auch von denjenigen Chemisten und Naturforschern die sich durch Schriften bekannt gemacht haben, ist, so viel uns wissend, kein anderer Unterschied unter den beyden erwähnten Allaunarten, als die röthliche und weiße Farbe, angezeigt: sie reden davon, wie man von andern gleichartigen jedoch an Farbe verschiedenen Körpern, z. E. von den rothen und weißen Lohnarten, zu reden pflegt: und halten dafür, der rothe Allaun hätte nur deswegen eine rothe Farbe, weil man selbigen aus rothen Steinen oder Erden hervorbrächte. Wir können inzwischen

nicht ohne Einschränkung behaupten; es habe niemand einen andern Unterscheid zwischen dem rothen und dem weissen Alaune, als blos allein die Verschiedenheit der Farben bemerkt. Das Gegentheil hiervon ist vielmehr daraus klar, weil man den ersteren allemahl ungleich theurer, als den letzteren bezahlt hat. Woraus wenigstens so viel folget; daß der rothe Alaun den Künstlern und Handwerkern entweder einen besondern, oder einen vorzüglichen Nutzen, im Vergleich gegen den gemeinen weissen Alaun, gewähret haben müsse.

Der so eben erwähnte höhere Preis des rothen Alaunes, hat gewinnstüchtige Leute gereizt einen falschen rothen Alaun ins Publicum zu bringen. Wir sind nicht die ersten die dieses anzeigen: sondern man findet es schon in verschiedenen öffentlichen Schriften, unter andern in Ludovici Kaufmanns-Lexicon, bey der Erklärung des Wortes Alaun, angemerkt. Die gedachte falsche Waare ist nichts anders, als gemeiner, in kleinen Crystallen angeschossener weisser Alaun, welchen man in einem aus rothen Thone und Wasser versertigten Breie umgewälzt, und darauf wiederum getrocknet hat. Man kann den Betrug sogleich entdecken; wenn man nur eine von den Crystallen in kaltes Wasser wirft, und eine Zeitlang darinnen bewegt: denn der Thon läßt sich auf diese Weise abwaschen: und es bleibt alsdann ein Stück offenbar weissen Alaun übrig. Wer auch nur jemahls aufrichti-

gen

gen rothen Alaun gesehen hat, der bedarf des jetzt erwähnten Versuches nicht: denn man kann den auf die Oberfläche der Crystallen hastenden Thon, leicht durch das Gesicht entdecken.

Wir müssen aber noch ein mehreres, als dasjenige, was wir jetzt von dem falschen rothen Alaune angezeigt haben, dem Publico bekannt machen. Es hat sich nemlich heut zu Tage, diese falsche Waare nicht allein mit eingeschlichen; sondern sie hat vielmehr den fremden aufrichtigen rothen Alaun gänzlich aus Deutschland verdrungen. Man untersuche diese Sache nur; so wird man unsere Aussage gegründet befinden. Wenigstens haben wir, nach vieler angewendeten Mühe, da wir nemlich die aufrichtige Waare nicht in der hiesigen Stadt allein, sondern in vielen andern grossen Handelsstädten bey den ansehnlichsten Kaufleuten suchen lassen, auch nicht die geringste Kleinigkeit davon antreffen können. Nur geschah es ganz zufälliger Weise, schon im Jahre 1754, daß uns etwas wenig in die Hände gerieth: und eben dieser Zufall war es, der uns zur Untersuchung der Bestandtheile des aufrichtigen rothen Alaunes, auch nachher zur Nachahmung desselbigen, ermunterte.

Freylieh ist es verwunderungswürdig genug, daß man eine Waare die von den deutschen Schönfärbern so häufig ist angewendet worden, diesen Künstlern ganz unvermerkt hat entziehen, und an deren Statt eine ge-

B 5

dachten

dachten Leuten nicht weniger bekannte, nur mit einem falschen Mantel bedeckte Waare, unterschoben können. Die Sache bleibt aber dem ohngeachtet richtig: und alles was man hievon zur Vertheidigung vernünftiger Färber sagen kann, bestehet darinnen; daß diese nach und nach müssen gemerket haben, wie ihnen der falsche rothe Alaun keine andere Wirkung als der gemeine weisse leiste. Welches daraus erhellet; weil man den Gebrauch des rothen Alaunes in den guten Färbereyen jetzt gänzlich abgeschaffet hat.

Sollen wir die Ursache richtig angeben, wegen man dem deutschen Publico den aufrichtigen rothen Alaun entzogen habe; so müssen wir bekennen, daß wir uns dazu zu schwach finden. In Fällen wo man keine Gewißheit hat, sind oft Muthmassungen nicht ganz unnütz: dergleichen wollen wir einige wagen. Vielleicht ist die Kunst den rothen Alaun zu verfertigen, verloren gegangen. Nachrichten aus fremden Ländern, sonderlich aus Italien, könnten die Richtigkeit dieser Vermuthung entscheiden. Vielleicht hat aber nur der Handel mit dieser Waare nach Deutschland aufgehört: etwan aus Ursach, weil die Fremden ihre Rechnung nicht mehr dabei gefunden haben.

Es kann endlich auch wol seyn: daß die Ausländer den hiesigen Färbern den aufrichtigen rothen Alaun deswegen mit Fleiß entziehen; damit selbige nicht im Stande seyn mögen, gewisse

Farben,

Farben, sonderlich auf Seide, in gleicher Schönheit und Festigkeit als die ausländischen sind, hervorzubringen. Man wird hoffentlich mit uns dafür halten, daß von diesen dreien angeführten Muthmassungen sehr wahrscheinlich eine, der Wahrheit gemäß seyn werde.

Wir finden uns nunmehr im Stande, dem Publico nicht allein einen aufrichtigen rothen Alaun, sondern so gar eine solche Waare dieser Art die weit vollkommener ist, als die ehemalige fremde war, in die Hände zu liefern. Damit man fernherhin für dem Betrüge sicherer seyn möge; so wollen wir die Kennzeichen, nebst einigen Eigenschaften des aufrichtigen rothen Alaunes deutlich beschreiben; auch hin und wieder mit den Eigenschaften des weissen sowol als falschen rothen Alaunes vergleichen.

1) Der rothe und der weisse Alaun, sind zwar, im eigentlichen Verstande genommen, zwei verschiedene Salzarten: sie haben aber viel ähnliches mit einander in Ansehung ihrer Bestandtheile. Da man nun schon längst gewohnt ist, Körper, an welchen man dergleichen Ähnlichkeit antrifft, unter eine Classe zu zählen und mit ähnlichen Nahmen zu belegen; so kann man unsere Vorfahren nicht tadeln, wenn sie beyde Salzarten wovon alhier die Rede ist, Alaun genennet haben. Die Bestandtheile des weissen Alaunes sind nemlich bekanntermassen, die Bitriolsäure, ein Laugensalz, und eine auflösliche Erde. Und den Bestandtheilen des rothen Alaunes

nes kann man mit Recht eben diese Nahmen geben. Nur sind sonderlich die Erden beyder Salzarten sehr verschieden: wovon wir unten ein mehreres erwehnen wollen.

2) Die Figur der Crystallen ist kein geringes Kennzeichen einer Salzart; jedoch nur bey denjenigen die sich eine Erkenntniß der Salze erworben haben. Die rothen Alaun Crystallen formiren sich ganz anders, als die weissen: es lästet sich aber der Unterscheid schwerlich mit Worten ausdrücken: und über dieses würde es zu umständlich seyn, auch vergebliche Kosten verursachen, wenn man eine kaufbare Salzart durchaus in vollständig regelmässige Crystallen bringen wollte. Folglich ist die Figur der rothen Alaun Crystallen kein solches Kennzeichen von der Aufrichtigkeit der Waare, welches wir dem Publico anpreisen könnten. Nur beyläufig wollen wir anzeigen; wie unser kaufbarer rother Alaun in Crystallen erscheinet, die viel Aehnlichkeit mit dem Candiszucker haben: blos die Farbe ausgenommen; wovon wir bald ein mehreres erwehnen werden.

3) Der gemeine oder so genannte weisse Alaun, ist eigentlich ohne Farbe und bey nahe durchsichtig: er wird aber auf der Oberfläche weiß und trübe, wenn man selbigen eine Zeitlang der trockenen Luft aussetzt. Der rothe Alaun hat hingegen eine blasse jedoch reine Rubinröthe, und ist gleichfalls bey nahe durchsichtig: es verlieret sich aber diese Durchsichtigkeit in der trock-

trockenen Luft nicht: ja sie bleibt noch unverändert, wenn man gleich die Crystallen eine lange Zeit, im Sommer den Sonnenstrahlen, und im Winter der Erdenwärme, aussetzen wolte.

4) Der Geschmack des weissen Alaines ist weit herber als derjenige des rothen. Berührt man jenes Salz nur mit der Spitze der Zunge; so kann man sogleich ein scharfes Zusammenziehen bemerken: hingegen kann man dergleichen kaum spüren, wenn man dieses gänzlich im Munde zerfließen lästet.

5) Schüttet man gemeinen weissen Alaun in einen Hefischen Schmelztiegel, und erhitzt diesen Tiegel nach und nach; so gehet das Salz anfänglich gänzlich in einen wässrigen Fluß: hierauf fängt es an zu sieden und wässrige Dünste auszustoßen; woben es sich aufblähet und in einen schwammigten Körper verwandelt, welcher in einer sehr grossen Glut nicht fließet, sondern unverändert bleibt. Man behandle aber den rothen Alaun auf gleiche Weise; so wird er anfänglich nicht zerfließen; wol aber, nachdem er einen grössern Grad der Hitze erlangt hat, als dem weissen Alaun zum Fließen nöthig war, sich etwas aufblähen, weiß und undurchsichtig werden. Die weisse Farbe verwandelt sich hierauf in eine bläuliche; und es steigt ein Dampf in die Höhe: ferner wird die bläuliche Farbe wiederum in eine weisse, und nachher in eine schöne grüne verwandelt; und endlich geräth das

das Salz bey starker Hitze gar in den Schmelzfluß.

6) In dem Wasser zerfließet der aufrichtige rothe Alaun, gleich dem gemeinen weissen, gänzlich: folglich bleibt dergleichen Erde als der falsche rothe Alaun absezt, nicht zurück. Das warme Wasser löset eine grössere Menge, als das kalte, von dieser Salzart, auf: und nachdem man in der Wärme so viel davon aufgelöset hat, als das Wasser hat auflösen können; erscheint die Solution, gleich den Crystallen selbst, schön roth von Farbe. Lasset man auch alsdann diese Solution wiederum erkalten, so schießet ein Theil des aufgelöseten Alaunes in Crystallen an, die, sowol der Farbe als den übrigen Eigenschaften nach, den zuvor aufgelöseten Salze gleichen. Sogar der, zufolge des vorhergehenden Versuches, in der Gluth geflossene rothe Alaun, hat nicht aufgehört ein Salz zu seyn; und eben so wenig dasjenige was ihm die Röthe gab, verlohren: denn man kann den geflossen gewesenen Körper im Wasser auflösen; und es kommt auch unter dieser Behandlung die Röthe wiederum zum Vorschein.

7) Hat man den rothen Alaun im Wasser aufgelöset, und gießet zu dieser Solution oleum tartari per deliquium, oder ein anderes im Wasser aufgelösetes feuerbeständiges Laugensalz; so erfolgt ein Niederschlag; gleich wie sich solches gleichfalls zuträgt, wenn man den weissen Alaun auf eben die Weise behandelt. Zugleich wird

wird man aber, bey der jetztbeschriebenen Behandlung des rothen Alauns, das Aufsteigen eines flüchtigen Laugensalzes, deutlich durch den Geruch empfinden: welcher Erfolg nur bey einigen, und nicht bey allen weissen Alaunarten statt findet.

Will man jedoch auf diese Weise aus dem rothen Alaune alles niederschlagen, was sich niederschlagen läßt; so kommt es dabey nicht blos allein auf den Zusatz einer hinlänglichen, oder wol gar überflüssigen Menge des feuerbeständigen Laugensalzes an: denn die Erde des rothen Alaunes, fällt nicht so plötzlich, als diejenige des weissen: man muß vielmehr auf diesen Erfolg warten, bis das flüchtige Laugensalz, welches der rothe Alaun in Menge enthält, verrauchet ist: und es verfließet viel Zeit, ehe solches geschieht; wenn man nicht mit der Wärme zu Hülfe kommt. Hat man nun endlich den gedachten Niederschlag gehörig abgesondert, ausgefüßet, und getrocknet; so wird man aus dem rothen Alaune keine ganz weisse, sondern eine blasse röthliche oder fleischfarbige Erde erhalten haben.

8) Man nehme einen solchen gewöhnlichen Glasas; der beym Schmelzen ein recht reines, nemlich vollkommen durchsichtiges auch ungefärbtes Glas giebt, vermische damit etwas von der so eben beschriebenen aus dem rothen Alaune niedergeschlagenen Erde, und schmelze diese Vermischung zusammen; so wird man ein Glas erhalten,

erhalten, welches saphir blau, und zwar reiner und lebhafter gefärbet ist, als wenn man, anstatt der Alaunerde, die Sächsishe Kobboldfarbe dem Glassake beigemischt hätte.

Nunmehr sollten wir auch beschreiben, auf was Art der rothe Alaun nützlich anzuwenden sey. Um aufrichtig zu seyn, müssen wir aber frey bekennen, daß wir hievon nur sehr unvollkommen zu handeln im Stande sind. Was den ehemaligen Gebrauch des aufrichtigen rothen Alaunes betrifft; so haben wir nur von einigen betagten Färbern den Unterricht erhalten; wie sie vor Zeiten diese Salzart sehr häufig, sonderlich zum Seidenfärben, angewendet, und von solcher Anwendung eine Wirkung gehabt hätten, die der jetzige, nemlich der falsche rothe Alaun, nicht gewähren wolte. Den jüngern Färbern ist hingegen der Nutzen des fremden aufrichtigen rothen Alaunes gänzlich unbekannt; ohne Zweifel deswegen, weil diese niemals Gelegenheit gehabt haben, Gebrauch davon zu machen. Und anlangend den übrigen nicht in die Färberey einschlagenden Nutzen des ehemaligen rothen Alaunes; so haben wir davon keine zuverlässige Nachricht einziehen können.

Die alten chemischen Schriftsteller sagen sehr viel von dem Gebrauche des römischen und rothen Alaunes: wir müssen aber die Untersuchung, was davon richtig oder unrichtig sey, unsern Lesern überlassen. Das wenige, was wir von der Wirkung des rothen Alaunes noch zu sagen

sagen wissen, gründet sich auf Versuche die man mit unserm Producte gemacht hat, und die wir auf das Wort geschickter und rechtschaffener Männer niederschreiben wollen.

1) Die heutigen Färber gebrauchen gewöhnlich, neben andern Materialien, auch entweder weissen oder falschen rothen Alaun, indem sie Welle oder wollene Zeuge recht hochroth färben wollen. Wendet man nun, anstatt der jetzgedachten Alaunarten, unsern rothen Alaun an, und zwar auf eben den Fuß als man jene anzuwenden pflegt; so erscheinet die Farbe so man hervorbringet, feuriger als gewöhnlich: auch dringet solche tiefer ein: und die auf diese Weise gefärbte Wolle läset der Hand eine ungleich feinere und weichere Empfindung, als sonst gewöhnlich ist, bemerken.

2) Auch bey der Hervorbringung der tiefen oder cramoisin rothen Farbe, ist der Alaun den Färbern ein unentbehrliches Material. Wendet man bey dieser Arbeit unsern rothen Alaun anstatt des gemeinen an, und zwar in gleicher Menge und auf die gewöhnliche Art; so erhält man diejenige Farbe nicht, die man zu haben verlangt. Vielmehr ergab der Erfolg der Versuche, daß, anstatt des cramoisin Roth, ein ganz blaßes und mattes Roth, gleich als ob man nicht genug färbende Theile angewendet hätte, zum Vorschein kam. Ohngeachtet aber die Farbe, wie gesagt, blaß und matt erschien; so konnte man dennoch deutlich bemerken, daß
C solche

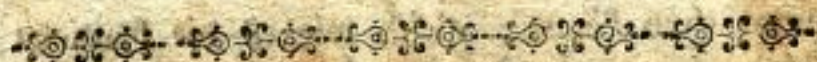
solche tiefer als gewöhnlich in die Zeuge gedrungen war: und auch der oben erwähnte feinere Angriff der Wolle, ließ sich bey diesem Versuche abermahl wahrnehmen.

3) Die Versuche mit unserm rothen Alaune anstatt des gemeinen weissen, auf andere Farben, haben endlich überhaupt bemerken lassen; fürs erste; daß die auf solche Weise gefärbte Wolle allemahl feiner und weicher als sonst gewöhnlich hervorkomme; hiernächst; daß die Farben besser durchdringen, auch fast allemahl von festerer Art, als sonst gewöhnlich sind: und noch ferner; daß sich jederzeit ein grosser Unterschied bey dem Färben selbst, sowol in Absicht auf die hervorkommenden Farben, als auch anderer Umstände wegen, äussere.

4) Uebrigens hat man uns sehr zuverlässig benachrichtiget: wie unser rother Alaun bey der Färbung des Leders, und zwar in vielerley Farben ungleich bessere Dienste als der gemeine weisse, oder der falsche rothe Alaun, leiste.

Unsere Leser werden aus dem nunmehr angeführten ohne unser Erinnern urtheilen, daß eine wahre gemeinnützliche Anwendung des Productes wovon alhier die Rede ist, noch sehr viel gründlicher Untersuchungen bedürfe: aber auch zugleich; daß es der Mühe gar wol wehrt sey, dergleichen Untersuchungen anzustellen: damit man nemlich die oben erwähnte verlohrene Wissenschaft in der Färberey wiederum erlange; und es vielleicht in diesem Stück unsern Verfahren zuvor

zuvor thun könne; gleich wie es die heutigen Färber in andern Stücken viel weiter, als jene, gebracht haben. Wer nur einen geringen Anfang macht, unsern rothen Alaun in Absicht auf die Wirkung bey der Färberey zu prüfen, und die nöthige Geschicklichkeit dazu besitzt, der wird gar bald zur Fortsetzung des Werks aufgemuntert werden. Man werfe z. E. in ein mit reinem Wasser halb voll gefülltes Weinglas nur einer Erbsen groß von unserm rothen Alaune, und bewege das Wasser bis der Alaun zergangen ist. Auf eine gleiche Art verfare man mit dem weissen, oder, welches einerley, mit dem falschen rothen Alaune in einem andern Glase. Endlich werse man in jedes Glas eine gleiche Menge, jedoch nur sehr wenig, feines Farnambouc-Holz und bewege das Wasser abermahl. Kaum wird das Holz in dasjenige Glas geworfen seyn, in welchem sich unser Alaun befindet, so wird man das Wasser schon gefärbt sehen. Und kaum wird das Wasser in welchem der fremde Alaun zergangen ist die Farbe zeigen; so wird man in dem erstern schon eine blutrothe Tinctur erblicken. Diese geringe Erfahrung wird einem geschickten und in der Erfindungskunst geübten Färber kein Spielwerk zu seyn scheinen. Solte man einen nützlichen Gebrauch von diesem Producte zu machen wissen; so werden wir dafür sorgen, daß wir das Publicum mit dem, was davon nöthig seyn wird, um einen billigen Preis versehen.



N a c h r i c h t
eine grüne Mahlerfarbe, Braun-
schweigisch-Grün genannt,
betreffend.

Es hat bisher an einer solchen grünen Mahlerfarbe gemangelt welche in der Luft und dem Wetter beständig und dabey nicht kostbar ist, damit man sich ihrer zur äußerlichen Zierde der Häuser, und sonderlich zur Verzierung der Gärten mit Nutzen hätte bedienen können.

Der grüne Thon, welchen man unter den Namen Terre verte, aus Frankreich zu uns bringt und verkauft, besitzt die erforderlichen Eigenschaften zwar einigermaßen; allein seine Mängel sind zu groß, als daß man sich nicht nach einer bessern Farbe von dieser Art sehnen sollte. Die Dauer ist gut: die Schönheit hingegen zu geringe. Man kann zur Noth nur ein ganz blaßes Grün von einiger Schönheit vermittelt des gedachten Thones darstellen. Verlangt man aber, daß die Farbe nur eine mäßige Stärke haben soll; so verschwindet solche Schönheit gänzlich.

Die

Die gewöhnlichste grüne Mahlerfarbe, deren man sich bis jetzt in Luft und Wetter zur Verzierung bedienet, und aus Mangel einer bessern hat bedienen müssen, ist das Spangrün. Dieser Farbe mangelt es zwar anfänglich nicht an Schönheit: allein die Dauer solcher Schönheit ist sehr geringe. Will der Mahler aufrichtig handeln, so darf er, indem er die Spangrünfarbe im Wetter so gut als möglich dauernd zubereiten soll, keine andere Zusätze als Leinöl und Bleiweiß in die Vermischung bringen: Der Anstrich verbleibt aber dem ohngeachtet nur höchstens ein Jahr lang ohne grosse Verminderung seiner Schönheit. Denn bald nachher verschwindet die flüchtige Säure der Weintrauben, vermittelt welcher das Kupfer in Spangrün ist verkehrt worden: die Farbe verblasst nach und nach: und nach einigen Jahren kann man kaum bemerken, daß der Anstrich grün gewesen: vielmehr wird er alsdenn gänzlich in eine weiße oder unangenehme blaßgrünliche Farbe verkehrt.

Wir haben uns bemühet den nun beschriebenen Mangel zu ersetzen: und wollen jetzt das Publicum aufrichtig benachrichtigen, in wie weit wir unsern Zweck erreicht.

Wir versertigen und verkaufen nunmehr eine grüne Mahlerfarbe, unter den Namen Braunschweigisch-Grün, welche sich, vermöge einer vieljährigen Erfahrung in der Luft und dem Wetter dergestalt dauerhaft bewiesen, daß sie

C 3

von

von ihrer Schönheit auch nicht das mindeste verlohren hat.

Es bestehet unsere Farbe, gleich dem Spangrüne, aus zernagten Kupfer. Nur das Mittel so wir anwenden, um das Kupfer zu zernagen, ist nicht die flüchtige Saure der Gewächse; sondern es ist von einer beständigern Art: und eben deswegen beweiset sich auch unsere Farbe in der Luft und dem Wetter beständiger als das Spangrün.

Die Zubereitung unserer Farbe zum Aufstrich im Fall selbige der Masse widerstehen soll, ist derjenigen gleich so man gewöhnlich in gleichen Fällen bey dem Spangrüne beobachtet. Die nöthigen Zusätze bestehen aus nichts anders als Leinöhl und Bleyweiß. Firniß hat man gar nicht anzuwenden nöthig: weil diese Farbe auch ohne selbigen gut trocknet. Und es ist die Vermischung des Firnisses so gar schädlich: weil er der Farbe etwas von ihrer Schönheit benimmt. Bey der Wahl des Bleyweißes, welches man zusehen will, muß man vorsichtig seyn: denn die Erdarten womit man das Bleyweiß oft verfälscht, sind unserer Farbe zuwider.

Das Zerreiben dieser Farbe gehet viel leichter von statten als dasjenige des Spangrüns. Ein vortheilhafter Umstand für die Mahler! Denn es ist bekannt, daß ein fleißiger Arbeiter kaum zwey Pfund Spangrün in einem Tage zart zerreiben kann: eben dieser wird aber, ohne größere Mühe, drey- bis viermal so viel von unserer Farbe

Farbe zart zerreiben können. Die Weinreben, und anderer Umrath, dergleichen man allemal in dem Spangrüne antrifft, und welche hauptsächlich den Fortgang des Reibens hindern, trifft man nemlich in unserer Farbe nicht an. Man muß jedoch bey dem Reiben nicht gar zu eilig seyn: denn es wird sich zeigen, daß die mit Fleiß geriebene Farbe schöner in die Augen fällt, als diejenige wobey man solches nicht beobachtet hat.

Das mit Leinöhl geriebene und mit Bleyweiß versehete Braunschweigische Grün ist durch das äußerliche Ansehen von dem auf gleiche Weise behandelten Spangrüne nicht zu unterscheiden. Jedoch wird die Erfahrung lehren, daß man dem erstern weniger Bleyweiß als dem letztern zusehen müsse, wenn man einerley Stärke der Farbe herausbringen will. Dieser Umstand kann gar leicht die Vermuthung erregen, als ob der Gebrauch des Braunschweigischen Grüns viel kostbarer als derjenige des Spangrüns ausfallen werde, wenn beyderley Farben unzubereitet in gleichem Preise stehen. Es verhält sich aber nicht also; sondern es ist vielmehr das Gegentheil richtig: worüber wir uns umständlicher erklären wollen.

Wenn man ein Stück Spangrün auf dem Reibesteine zerdrückt, und alsdann nur so viel Leinöhl drauf gießet als hinlänglich ist, das zerdrückte Spangrün zu durchnäßen; so hat man schon Leinöhl genug zugegossen, um diese Farbe

be gehörig zerreiben zu können. Das anfänglich zu trocken scheinende Spangrün wird nemlich während dem Reiben immer flüssiger, so lange bis es aufs zarteste zerrieben ist. Ganz anders verhält es sich aber, wenn man mit dem Braunschweigischen Grüne auf gleiche Art verfährt. Diese Farbe besitzt nemlich diejenige Eigenschaft, welche an dem Casselschen Oker bekannt ist. Sie verschluckt gleichsam das Oehl: wird folglich bey anhaltenden Reiben immer trockener: und fodert dem Reiber aus, mehr Oehl hinzuzusetzen. Die grössere Menge Oehl, so sich auf solche Weise mit der Farbe verbindet, setzt nun die Farbertheile weiter auseinander und verursacht ganz natürlich, daß sie im Zusammenhange mehr Licht erhalten. Was also bey dem Spangrüne das Bleiweiß allein hervorbrachte, bringet bey dem Braunschweigischen zugleich die grössere nöthige Menge Oehl hervor. Liebt man auf diesen Umstand acht; so läßt sich schon zum voraus einsehen, daß das Hauswerk der Braunschweigischen grünen Farbe am Ende deswegen grösser seyn werde, als das Hauswerk der Spangrünfarbe: weil das Oehl ein viel leichter Körper ist als das Bleiweiß. Da es jedoch noch auf die nicht genannte Menge der gedachten Zufüge ankommt, und nicht ein jeder Mahler theoretisch zu schliessen gewohnt ist; so wollen wir auch einen praktischen Beweis herbey bringen.

Man

Man nehme also eine beliebte Menge Spangrün, und bereite selbige mit den gehörigen Zusätzen bis dahin zu, da sie zum Aufstreichen tüchtig ist. Die Menge aller Zutaten bemerke man wohl, und schlage solche zu Gelde: nicht weniger gebe man auch auf die Menge des Gemässes der zubereiteten Farbe wohl acht. Auf gleiche Weise verfahre man, indem man anstatt des Spangrüns das Braunschweigische anwendet, und bemühe sich annoch insbesondere, daß man einerley Stärke der Farbe und auch eben diejenige Flüssigkeit als vorhin erlangte. Am Ende wird die Erfahrung lehren; daß man einen grössern Topf voll von der Braunschweigischen, als von der Spangrünfarbe um gleiche Kosten habhaft werden, und bey dem Aufstreichen auch eine grössere Fläche damit bedecken könne.

Wenn man Spangrün und unsere Farbe eine jede für sich, wie vorerwehnt zubereitet, aufstreicht, und an einem Ort in die freye Luft aussetzt; so bleibt nicht allein unsere Farbe, wie schon gesagt, beständig, da die Spangrünfarbe verblasst; sondern auch der Glanz der erstern dauert fort, nachdem derjenige der letztern längst verschwunden ist. Wahrscheinlich urtheilen wir nicht unrecht, wenn wir die Ursach dieses Umstandes daher leiten, weil sich das Oehl mit unserer Farbe genauer, als mit dem Spangrüne verbindet, wie wir solches vorhin angemerkt haben. Die Beschreibung dieses Umstandes ver-

E 5

dienet

dienet allerdings allhier einen Platz: denn es ist nicht gleichgültig, ob Farben ihren Glanz leicht verlieren oder nicht. Die von der ersten Art beschützen die Körper auf welche man sie streicht nur wenig vor der schädlichen Wirkung des Wetters: hingegen leisten diejenigen von der andern Art solches weit besser. Und man hat, indem man Körper, sonderlich das Holz mit Farben überziehen läßt, nicht allemal blos die Glorrie zur Absicht; sondern man verlangt gewöhnlich zugleich, daß die Farben die eben erwähnte schädliche Wirkung des Wetters zernichten sollen. Eine Oelfarbe welche ihren Glanz nicht leicht verlieret, widersteht auch dem Reiben weit mehr als eine andere so diese Eigenschaft nicht besitzt. Man überziehe ein Wagenrad halb mit der Spangrünfarbe und halb mit der unsrigen: so wird man beim Gebrauche wahrnehmen, daß das Holz der erstern Hälfte weit eher, als dasjenige der letztern entblößet werde.

Bereitet man unsere Farbe auf die mehrerwehnte Art mit Leinöhl und Bleiweiß zu, streicht selbige auf zwei Flächen, und setzt die eine in die freye Luft, die andere aber in eine Kammer, wo selbst die Luft nicht wechseln kann, zum Trocknen aus; so bemerkt man, nachdem beides trocken worden, einen sehr grossen Unterschied an der Farbe. Diejenige so in der freyen Luft gestanden, ist nemlich viel lebhafter, als die andere. Diese erscheint schöner als selbige beim Auf-

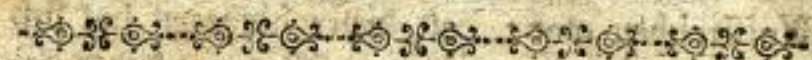
Auffstreichen war: an dieser hingegen hat sich die Schönheit vermindert. Man hat daher dafür zu sorgen, daß die aufgestrichene Farbe, dem freyen Zuge der Luft so lange ausgesetzt verbleibe, bis sie vollkommen trocken geworden: denn nachdem solches geschehen, geht weiter keine Veränderung des Mangels der Luft wegen damit vor.

Diejenige Eigenschaft des Spangrüns, da sich selbiges durch den Zusatz des aus Geigenharz und Kienöhl zubereiteten Lactes sehr erhöhen läßt, besitzt unsere Farbe nicht. Es gehöret dieser Mangel unter die nothwendigen Uebel: denn es kann die gedachte Eigenschaft neben der Dauerhaftigkeit einer grünen Farbe in der Luft, nicht bestehen.

Hingegen besitzt unser Braunschweigisches Grün den grossen Vorzug vor dem Spangrün, daß es auch dem Berggrün gleich als eine Wasserfarbe bequem anzuwenden ist; und zwar dieses ohne Ausnahme: es bewieset sich vielmehr in allen Fällen besser, als das beste Ungrische Berggrün: denn es stellt eine schönere Farbe dar: und die den Malern sehr verdieflliche Eigenschaft des Berggrüns, da es allemal schäumt, indem es aufgestrichen wird, äussert sich bey der Anwendung unserer Farbe ganz und gar nicht.

XX

Bernere



Fernere Nachricht,
die grüne Mahlerfarbe, Braunschweigisch-Grün genannt,
betreffend.

Vor einigen Monaten benachrichtigten wir das Publicum von den Eigenschaften der von uns erfundenen grünen Mahlerfarbe, so wir Braunschweigisch-Grün benennen. Seit solcher Zeit haben sich sehr viel Liebhaber zu dieser Farbe bei uns angefunken, wovon die größte Anzahl Proben verlangt hat, um sich durch eigene Erfahrung von der Richtigkeit der Eigenschaften, so wir beschrieben, überführen zu können. Wir erkennen jetzt, wie wir uns in unserer Nachricht hin und wieder etwas deutlicher hätten ausdrücken sollen: und es sind uns auch Umstände, so uns vorhin unbekannt waren, bekannt worden. Daher sind wir, sowol uns deutlicher zu erklären, als die noch nicht angeführten Umstände anzuführen, entschlossen.

Aus den Aeußerungen, welche man der Farbe wegen, sowol schrift- als mündlich häufig an uns hat gelangen lassen, bemerken wir, daß ihrer viele vermuthen, als ob der Vorzug unseres Braun-

Braunschweigischen Grünes vor dem Spangrüne in die Augen fallen müsse, sobald man nur die erste Anwendung mit dieser Farbe machte. Wir sehen uns genöthiget zu melden, daß man in dieser Vermuthung sich irret. Die Schönheit, so man an unserer Farbe erblicket, indem man selbige auf die vorhin beschriebene Art mit Leinöhl und Bleiweiß zubereitet und aufstreicht, ist nicht größer als diejenige, so man wahrnimmt, wenn man Spangrün auf gleiche Weise behandelt; sondern sie ist selbiger nur gleich: und auch der berührte Vortheil, da man mit unsrer Farbe weiter, als mit der Spangrünfarbe kommen kann, wird alsdann erst klar, wenn man alles reiflich erwägt. Der Hauptvorzug des Braunschweigischen Grünes vor dem Spangrüne, bestehet in der Dauerhaftigkeit in Luft und Wetter. Es ist ohne unser Erinnern schon klar, daß man diesen Vorzug nicht eher, als nach Verlauf einer geraumen Zeit, wahrnehmen könne: ein Jahr ist nemlich kaum hinlänglich hiezu: man muß billig eine längere Zeit abwarten. Die Liebhaber der grünen Farbe würden daher ohnmaßgeblich wohl thun, wenn sie sich durch die vorhandenen deutlichen Beispiele von der Richtigkeit unserer Aussage überführen lassen wollten. Sie werden dergleichen Beispiele, da unsere Farbe ein, zwei und mehr, bis fünf Jahre lang der Luft und dem Wetter beständig ausgesetzt gewesen ist, und ihre Schönheit vollkommen erhalten hat, sowol in als neben

ben unserer Stadt, nicht weniger an auswärtigen Orten antreffen: es schickt sich allhier nur nicht, daß wir die Namen derjenigen Freunde, so Gebrauch davon gemacht haben, anführen.

In unserer vorigen Nachricht haben wir angezeigt, daß das Braunschweigische Grün, nachdem es aufgestrichen ist, den Beytritt der freyen Luft erfordere: hierüber müssen wir uns umständlicher erklären.

Luft, Regen und Sonnenschein, welche das ihrige zum Untergange der Spangrünfarbe ganz sichtbarlich beitragen, sind unserer Farbe nicht allein nicht schädlich, sondern vielmehr dienlich; ja sie sind ihr fast nochwendig, wenn anders derjenige Grad der Schönheit, welchen die Farbe zu erlangen fähig ist, zum Vorschein kommen soll.

Setzt man das neuaufgestrichene, mit Leinöhl und Bleiweiß vermischte, und zubereitete Braunschweigische Grün innerhalb einem Zimmer zum Trocknen aus; so fällt die Farbe sehr ins Gelbe, und verlieret alle Annehmlichkeit. Die Hauptursach solcher schädlichen Veränderung ist in dem Bleiweiße zu suchen: denn dieses wird heut zu Tage allemal mit Kreide, oder weisser thonartiger Erde versezt: und gedachte Erdarten verursachen, daß das Bleiweiß ohne Zusatz von andern Farben mit Oehl zubereitet aufgestrichen und innerhalb einem verschlossenen Zimmer zum Trocknen ausgelegt, niemals weiß bleibt: sondern allemal eine schmutzige gelbe Farbe

Farbe erhält. Das Bleiweiß enthält jedoch den Grund der vorerwähnten Veränderung nicht alleine: die gelbe Farbe des Leinöhl trägt das ihrige auch dazu bey: und auch unsere grüne Farbe selbst unter gelblichtes Leinöhl gemischt, will freye Luft zum Trocknen haben, wenn sie nicht gelblich erscheinen soll.

Wird aber das Braunschweigische Grün, nachdem es, wie im Anfange des vorhergehenden Absatzes erwähnt, zubereitet und aufgestrichen ist, in die freye Luft zum Trocknen ausgestellt; so erlangt man eine Farbe von einer ungleich größeren Annehmlichkeit, als diejenige im vorigen Falle war. Die Erfahrung hat uns jedoch gelehret, daß man auch unter diesen Umständen zu dem größesten Grade der Schönheit noch nicht gelange. Wir haben einerley zubereitete Farbe auf drey ähnliche Flächen gestrichen, und selbige an einem Ort, wohin zwar die Luft frey wirken, aber Regen und Sonnenschein nicht gelangen konnte, zum Trocknen ausgelegt. Nach Verlauf von acht Tagen war alles vollkommen trocken: und die Farben der Flächen waren, wie leicht zu erachten, nicht von einander zu unterscheiden. Nunmehr setzten wir die eine Fläche in ein verschlossenes Zimmer: die andere blieb an ihrem Orte stehen: und die dritte ward an einen freyen Ort, wohin Luft, Regen und Sonnenschein wirken konnte, gebracht. Wir ließen sie einige Wochen also ausgelegt, während welcher Zeit bald helle

Son.

Sommerwitterung, bald Regen, und bald abwechselndes Wetter einfiel: und am Ende dieser Zeit entdeckten wir schon einen recht grossen Unterschied an der Farbe dieser dreien Flächen. Diejenige, welche in dem Zimmer aufbehalten war, erschien unverändert: was an der Luft, nicht aber im Regen und Sonnenschein gestanden hatte, war lebhafter geworden: und die Farbe der dritten Fläche spielte ganz und gar nicht mehr ins Gelbe, sondern zeigte sich gleich dem frischen Aufstriche, bläulichgrün, nur noch weit dunkeler und lebhafter. Wir schlossen aus dieser richtigen Erfahrung, womit die bereits vorhandenen Beispiele im Grossen genau zu stimmen, daß der Hauptnutzen von unserm Braunschweigischen Grüne sich bey der Vergierung der Häuser und Gärten äussern werde. Und wir können auch dem Publico ebenfalls aus richtiger Erfahrung versichern, daß die Anwendung nicht kostbar sey: denn wir wissen, daß zu dem Ueberzuge der ganzen Fassade eines Hauses von mittelmässiger Grösse, woben man die Felder ganz blauß, und die Einfassungen schon ziemlich lebhaft hervorgebracht hat, noch nicht gänzlich zwey Pfund von dieser Farbe nöthig gewesen sind.

Noch einen Ausdruck, dessen wir uns in unserer vorigen Nachricht bedienet haben, müssen wir weiter erläutern. Wir behaupteten nemlich daselbst im dritten Absatze, die Mahler dürften, bey der Zubereitung der Spangrünfarbe, wenn
selbige

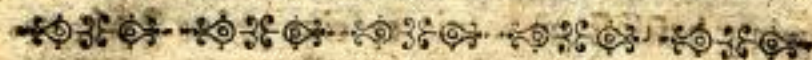
selbige so gut als möglich im Wetter dauern sollte, keine andere Zusätze als Leinöhl und Bleiweiß in die Vermischung bringen. Diese Aussage ist richtig: nur haben wir zu melden vergessen, daß die Mahler den Zusatz des Harzes fast gar nicht entbehren können; weil die Spangrünfarbe, ohne solchen Zusatz zubereitet, sobald sie recht trocken geworden ist, allen Glanz verlieret; und sich gleichwol nicht leicht jemand findet, welcher mit dem Mahler zufrieden ist, indem er eine Farbe ohne Glanz liefert. Wir wollen alhier nur anmerken, daß unsere Farbe dergleichen falschen Zusatz ganz und gar nicht bedürfe: denn es giebt nur wenig Mahlerfarben, welche unter Oehl gemischt, in der Annehmung und Verbehaltung des Glanzes der unfrigen gleich kommen.

Endlich müssen wir noch etwas von dem sogenannten Lackgrüne erwehnen, worüber wir uns in unserer vorigen Nachricht dahin erklärten, daß sich unsere Farbe durch das aus Gelbgenharz und Leinöhl zubereitete Lack nicht erhöhen lasse. Auch dieser Ausdruck ist richtig. Man muß aber unsere Meinung nicht bis dahin ausdehnen, als ob das Braunschweigische Grün ganz und gar nicht unter einigen Lackfirnis gebraucht werden könnte. Denn es ist, zum Exempel, schon gewiß, daß einige feine und kostbare Lackarten diese Farbe weit besser als das Spangrün erheben: und über dieses
haben

haben uns auch glaubwürdige Künstler versichert, daß sie ein gleiches auf eine wohlfeile Art, nur durch andere Mittel, als man sich bey dem Spangrün zu bedienen pflegte, hervorzubringen wüßten. Die Art und Weise ist uns aber noch nicht bekannt gemacht worden: daher müssen wir unsern Lesern die Sache zum Versuch anheimstellen.



Dritte



Dritte Nachricht das Braunschweigische Grün betreffend.

In den beliebten Leipziger Intelligenzblättern, und zwar im 40sten Stück vom gegenwärtigen Jahre, findet sich eine Anfrage, in welcher ein Ungenannter anzeigt, daß nahe bey Braunschweig, und zwar vor dem Petri-thore, ein ansehnliches Gartenhaus stünde, welches mit einer blaßgrünen Oehlfarbe von außerordentlicher Schönheit angestrichen sey: und am Ende zu wissen verlanget, auf was Art man zu einer so beständigen und schönen grünen Farbe gelangen könnte. In einem der nachfolgenden Stücke vorerwähnter Intelligenzblätter hat der Apotheker Herr Manzel in Leipzig gedachte Anfrage richtig beantwortet: wie nemlich das Gartenhaus, auf welches man abziele, dem hiesigen Kaufmann Herrn Geller zugehöre; und er gewiß wisse, daß selbiges mit keiner andern Farbe, als unserm Braunschweigischen Grün, welches man bey ihm aufrichtig haben kann, mit Bleiweiß versetzt, angestrichen sey. Es beruht sich aber auch auf eben dieselbige Anfrage des 40sten Stücks, ein anderer Ungenannter in dem 43sten Stück der Leipziger Intelligenzblätter, und

D 2

zeigt

zeigt daselbst an, wie er eine grüne Farbe erfunden habe, welche dem Braunschweigischen Grüne in allen Stücken gleich komme. Diese letztere Anzeige veranlaßt uns, nachfolgendes an das Publicum gelangen zu lassen.

Es ist nichts gewisser, als die Möglichkeit, unser Braunschweigisches Grün hervorzubringen. Und es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß geschickte Chemisten, welche sich die Mühe nehmen, der Sache nachzuforschen, unser Geheimniß, auf was Art wir diese Farbe hervorbringen, nicht entdecken sollten. Denn die Nachahmung eines chemischen Productes ist allemal leichter, als die Erfindung. Hat es nun uns geglückt, zu dieser zu gelangen; so glückt es auch vermuthlich wohl andern, jene zu erhalten. Niemals werden wir auf die schlechten Gedanken gerathen, als ob uns diejenigen beleidigten, welche unsern Geheimnissen nachforschen, und sich ihre Entdeckungen zu mühe zu machen suchen: denn wir müßten in diesem Falle unser eigenes Verfahren zuerst tadeln. Eben so wenig werden wir es aber auch unternehmen, die uns nachgemachten Producte der Fremden zu verachten, sobald wir finden, daß solche den unsrigen gleich kommen, oder selbige sogar in der Güte übertreffen: und diese Richtschnur werden wir auch alsdann nicht außer Acht lassen, wenn die Hervorkommung solcher fremden Producte uns offenbar nachtheilig seyn sollte. Rechtschaffene Leute mögen nemlich immerhin den Nutzen unse-

rer Erfindungen auf eine erlaubte Art mit uns theilen.

Das vorhin erwähnte neue Leipziger Product, welches unserm Braunschweigischen Grüne in allen Stücken gleich kommen soll, haben wir noch nicht gesehen: folglich können wir von dessen Werthe auch bis jezt noch nicht urtheilen. Da wir aber aus der Bekanntmachung desselben entdecken, daß man sich wirklich an auswärtigen Orten bemühe, unser Braunschweigisches Grün nachzumachen: und es zugleich bekannt genug ist, daß nicht alle diejenigen, die sich mit dergleichen Nachahmung beschäftigen, gute Absichten hegen; sondern sich vielmehr unter solchen Nachahmern gar oft schlechtgesinnete Leute finden, welche nur bloß ihren Nutzen, obgleich zum Nachtheile des Publici suchen; und sich daher nicht scheuen, das Publicum durch einen Betrug zu hintergehen; indem sie nemlich ihren ganz falschen Producten nur den äußerlichen Schein der aufrichtigen Waaren beizubringen trachten, und selbige alsdann unter solchem betrügerischen Mantel ins Publicum bringen, wie wir hievon ein klares Beispiel an dem sogenannten Bamberger Salmiak haben; so erachten wir es jezt für dienlich, ja sowohl uns als dem ganzen Publico nützlich, wenn wir einige leicht anzustellende Versuche, um unser Braunschweigisches Grün von einer nachgemachten falschen Farbe unterscheiden zu können, öffentlich bekannt machen; gleichergestalt, als wir versah-

ren haben, indem wir die Eigenschaften unsers aufrichtigen Salmiaks in einer gedruckten Nach-richt beschrieben.

Die Gleichheit des äußerlichen Ansehens ist nur ein sehr schwaches Kennzeichen der Aufrichtigkeit eines Productes, von welchem man vor-giebt, als sey es unserm Braunschweigischen Grüne in allen Stücken gleich. Man kann, zum Beispiele, so gar das Braunschweigische Grün selbst mit vielerley Erdarten verfälschen, dergestalt, daß diese falsche Vermischung die Schwere desselben beträchtlich vermehret: und gleichwol wird man, nach der geschehenen Ver-fälschung das äußerliche Ansehen der Farbe gar wenig verändert finden. Daß es nicht Leute geben sollte, welche sich auf eine so niederträchtige Art Nutzen zu schaffen suchen, daran wird wohl niemand zweifeln. Man kann aber auch andere grüne Farben hervorbringen, welche dem Braun-schweigischen Grüne, dem äußerlichen Ansehn nach, nicht unähnlich, und gleichwohl im Grunde sehr davon unterschieden sind. Ein recht gutes Berg-grün kommt, z. E. dem Braunschweigischen, dem Ansehen nach, ziemlich gleich: und dem ohngeachtet ist es eine Farbe von ganz anderer Art; wie solches der Gebrauch unter Dehl sat-tem beweiset. Wer demnach überzeuget werden will, ob ein neu hervorkommendes Product, und unser Braunschweigisches Grün einerley Farben sind; der muß sich nicht blos allein auf die Gleichheit des äußerlichen Ansehens ver-lassen.

lassen. Man stelle folgende Versuche an; so wird man in seinem Urtheile gewisser werden.

1) Zerreiße man die zu untersuchende Farbe, trocken und ohne fremde Vermischung, zu ei-nem zarten Pulver: schütte dieses Pulver in ein reines ungefärbtes Glas: giesse zwanzigmal so viel oder auch noch mehr reines Regen-oder Fluß-wasser hinzu: bewege die Farbe zusammen dem Wasser eine Zeitlang innerhalb dem Glase: und setze es endlich zur Ruhe nieder.

Ist die Farbe aufrichtig, so wird die bewege-te Vermischung zwar anfänglich trübe seyn; bald nachher aber alle Farbe von dem Wasser sich absondern, und zu Boden fallen: auch das Wasser sich klar und ungefärbt zeigen. Der Bodensatz, von unten auf gegen das Glas be-trachtet, wird überall lebhaft grün erscheinen, und zwar dunkeler von Farbe als das trockene Pulver war. Man mag übrigens die Vermi-schung gleich einige Tage lang stehen lassen, auch so oft bewegen als man will; so wird in dem Beschriebenen keine Veränderung vor-gehen.

Bleibt hingegen das Wasser nach geschehener Bewegung trübe; die Farbe wird von dem Wasser durchweicht, und bleibt nach einiger Zeit, da man die Bewegung wiederholet hat, gar darinnen hängen, dergestalt, daß die ganze Vermischung einem Breie gleicht; so hat man gewiß kein Braunschweigisch Grün, son-der-

bern wahrscheinlich eine Spangrünart zur Untersuchung vor sich.

Fällt die Farbe zwar beständig als ein Pulver nieder, und läßt das Wasser über sich klar; es erscheint dieses aber grün oder bläulich gefärbt; so ist abermal kein aufrichtiges Braunschweigisches Grün vorhanden. In beiden zuletzt angezeigten Fällen ist alsdann keine weitere Untersuchung nöthig; sondern man kann sich sicher dazu verlassen, daß die untersuchten Farben zur Anwendung als Leimfarben nicht taugen; und, unter Oehl genugt, in Luft und Wetter nicht beständig seyn werden.

Erscheinet endlich der Bodensatz, hauptsächlich unterwärts, nicht durchaus lebhaft grün; sondern mit einer weissen, gelben, braunen oder andern Farbe untermischt; so ist gewiß eine fremde Beymischung vorhanden, sie bestehe auch worinnen sie wolle. Der folgende Versuch wird in diesem Falle mehr Licht geben. Und sollte sich auch bey diesem ersten Versuche kein Kennzeichen eines Fehlers äussern; so ist es dennoch, um gewisser zu seyn, nöthig, daß man den folgenden Versuch anstelle.

2) Man vermische reines ungefärbtes Vitriolöl mit ungefähr gleichen Theilen reinen Fluß- oder Regenwassers: und lasse von dieser Säure tropfenweise etwas in die vorher beschriebene mit Wasser vermischte Farbe fallen, nachdem das Wasser und die Farbe wenigstens zwey Stunden lang mit einander vermischt gewesen,

wesen, auch einigemal bewegt sind, und nunmehr eine Zeitlang in Ruhe gestanden haben.

Wenn die Farbe, so als ein Pulver unter dem Wasser liegt, aufrichtiges Braunschweigisches Grün ist; so wird man bey dem Zusatze der Vitriolsäure keine merkliche Bewegung dieser Farbe erblicken: nur wird man, wenn man genau darauf achtet, bemerken, daß eine Anzahl sehr zarter Blasen ganz langsam und ohne Geräusche sich von der Farbe aus in die Höhe bewegen. Ob es aber nun gleich solchergestalt das Ansehen haben möchte, als beweiße die Vitriolsäure wenig auflösende Kraft auf die Farbe; so wird man dennoch erfahren, daß diese nunmehr, mit Beyhülfe der Bewegung, in dem Fluido gleich einem Salze zerfließe, und, im Fall eine hinlängliche Menge Vitriolsäure hinzu gegossen worden, nichts weiter davon ungelöst zurück bleibe, als etwas zarte gelbe Erde, deren Menge kein halbes Quentlein beträgt, wenn man ein ganzes Pfund Farbe auf solche Weise aufgelöst hat. Die Solution erscheint alsdann lebhaft blau, etwas ins Grüne spielend gefärbt.

Wird man hingegen gewahr, indem man die Vitriolsäure ins Glas fallen läßt, daß sogleich eine merkliche Bewegung innerhalb der auf dem Boden liegenden Farbe entsteht, und eine Menge Blasen von da aus geschwind, und mit einem Geräusche in die Höhe fahren; so stecken in der Farbe, so man untersucht, entweder al-

D 3

kalisches

kalisches Salz, oder alkalische Erden; das ist, Pottasche, Kalk, Kreide, oder dergleichen. Alle diese Vermischungen machen die Farbe unnütz, hauptsächlich alsdann, wenn selbige als eine Oehlfarbe gebraucht werden soll. Ist es blos allein ein alkalisches Salz gewesen, welches das Brausen erregt hat; so können die übrigen oben beschriebenen Kennzeichen mit denjenigen so das aufrichtige Braunschweigische Grün bemerken läßt, insgesamt zustimmen; aber dem ohngeachtet ist die Farbe, wie gesagt, falsch. Befindet sich aber Kalk oder Kreide in der Vermischung; so erfolgt am Ende, nachdem nemlich alle grüne Farbe aus dem Bodensatz verschwunden, ein weißer halbdurchsichtiger Rückstand im Glase; nach dem Maaß der falschen Vermischung geringe oder groß.

Bemerket man kein lebhaftes Brausen bey dem Zusatz der Vitriolsäure; und die grüne Farbe des Bodensatzes verschwindet gleichwohl, läßt aber etwas weißes zurück, welches sich nicht lange in dem Wasser aufhält, wenn dieses bewegt wird, sondern geschwind zu Boden fällt; so hat man höchst wahrscheinlich ein aufrichtiges Berggrün, aber kein Braunschweigisches Grün zur Untersuchung vor sich: und das weiße Ueberbleibsel bestehet alsdann aus einer bey der Verfertigung künstlich entstandenen, oder auch wohl bennemischten Gipserde.

Will die grüne Farbe durch einen hinlänglichen Zusatz der Vitriolsäure nicht gänzlich von dem

dem Bodensatz weichen; so kann man darauf rechnen, daß man unser Braunschweigisches Grün vermittelst eines grünen Thones verfälschet habe.

Ueberhaupt ist ein jeder Rückstand einer auf die beschriebene Weise behandelten grünen Farbe, ein sicheres Zeichen, daß man entweder die Nachahmung des Braunschweigischen Grüns nicht getroffen, oder diese Farbe selbst nur verfälschet habe.

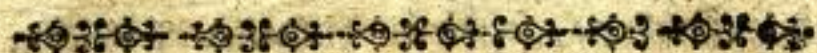
Wenn endlich die übrigen beschriebenen Merkmale bey einer angestellten Untersuchung eintreffen; so beobachte man zutest die Farbe der Solution genau, indem man nemlich neben der Untersuchung des fremden Productes zugleich unser Braunschweigisches Grün auf gleiche Art behandelt, von beyden Farben ein gleiches Gewicht, und auch zu der Behandlung einer jeden, eine gleiche Menge Wasser anwendet. Denn fällt die Farbe der Solution des neuen Productes alsdann heller, als diejenige der Solution des unsrigen aus; so ist abermal annoch ein Mangel an der Güte vorhanden.

Unsere ist angegebene Untersuchungen sind vollkommen richtig: und sie sind auch in den mehresten Fällen zureichend. Es giebt aber gleichwol auch noch solche Fälle, da diese Untersuchungsart, indem nemlich alle dabey angegebenen Merkmale auf eine aufrichtige Güte der untersuchten Farbe deuten, zu einer richtigen Entscheidung noch nicht hinlänglich ist. Jedoch würde

würde es wenig Nutzen schaffen, wenn wir hier von weltläufiger handeln wollten. Wir behalten uns vielmehr vor, alsdann das nöthige weiter zu melden, im Fall wir erfahren sollten, daß ein falsches Product unter dem Namen des Braunschweigischen Grünes im Publico wirklich als eine Kaufmannswaare erscheine. Die Liebhaber unserer aufrichtigen Farbe werden inzwischen wohl thun, wenn sie sich, um selbige zu erlangen, entweder unmittelbar an uns, oder auch an solche Kaufleute wenden, von welchen sie einer guten Begegnung versichert sind.



Nach,



Nachricht

daß Sal mirabile Glauberi oder Glaubersche Wundersalz, sonderlich dasjenige, welches in der Gravenhorstschen Fabric verfertiget wird, betreffend.

Wir haben bereits drey unserer Fabric-Producte, ihren Eigenschaften nach, vermittelst gedruckter Nachrichten umständlich und deutlich beschrieben. Das erste war ein vollkommen reines Salammontak: Das zweyte, eine rothe Salzart, die wir rothen Alaun benennen; deswegen, weil es das nemliche Salz ist, welches man vor Zeiten unter eben diesem Namen zur Färberey häufig gebrauchte; das sich aber nunmehr schon eine geraume Zeit her gänzlich verlohren hat: Das dritte bestand in einer neuen grünen Mahlerfarbe, Braunschweigisch-Grün genannt; deren vorzüglichste Eigenschaft die Beständigkeit in Luft und Wetter ist. Eine umständliche öffentliche Nachricht von dem vierten unserer Fabric-Producte, ihren Eigenschaften nach, vermittelst gedruckter Nachrichten umständlich und deutlich beschrieben. Das erste war ein vollkommen reines Salammontak: Das zweyte, eine rothe Salzart, die wir rothen Alaun benennen; deswegen, weil es das nemliche Salz ist, welches man vor Zeiten unter eben diesem Namen zur Färberey häufig gebrauchte; das sich aber nunmehr schon eine geraume Zeit her gänzlich verlohren hat: Das dritte bestand in einer neuen grünen Mahlerfarbe, Braunschweigisch-Grün genannt; deren vorzüglichste Eigenschaft die Beständigkeit in Luft und Wetter ist. Eine umständliche öffentliche Nachricht von dem vierten unserer Fabric-Producte, ihren Eigenschaften nach, vermittelst gedruckter Nachrichten umständlich und deutlich beschrieben.

bric-Producte, so wir bis hieher ins Publicum haben gelangen lassen, nemlich von dem *Sal mirabile Glauberi*, ist annoch zurück: und wir schmeicheln uns, daß es dem Publico wenigstens nicht unangenehm seyn werde, wenn wir selbigem durch einige Nachrichten von diesem Salze in diesen Blättern möglich zu werden suchen.

Die Zubereitung der Salzart, wovon wir allhier handeln wollen, ist schon seit geraumer Zeit allen Chemisten bekannt gewesen. Die Ehre der Erfindung gehöret einem berühmten Chemisten, Nahmens Glauber zu: welcher auch den bisher am gewöhnlichsten gewesenen Weg der Zubereitung selbst bekannt gemacht hat. Wir können uns daher in dieser Sache nichts weiter zueignen, als die Entdeckung eines nähern Weges, nach welchem wir im Stande sind, dem Publico das Salz um einen sehr geringen Preis, und gleichwol vollkommen rein, auch in beliebiger Menge, in die Hände zu liefern; da man es vorhin unter die kostbaren Salze zählen mußte. Zwar können wir nicht läugnen, daß wir nicht auch schon längst, was den wohlfeilern Weg der Zubereitung betrifft, Vorgänger sollten gehabt haben: jedoch ist es nicht weniger gewiß, daß man auf solche Art nur ein sehr unvollkommenes, nemlich mit vielen fremden Bestandtheilen verunreinigtes, *Sal mirabile Glauberi*, hervorgebracht hat.

Bei

Bei den chemischen Arbeiten kommen mehr als eine Salzart zum Vorschein, die dem Glauberschen Wundersalze so ähnlich sind, daß man sie nicht anders als mit der größesten Aufmerksamkeit durch das äußerliche Ansehen von diesem Salze unterscheiden kann; ob sie gleich von ganz anderer Art sind: und es hat auch das Glaubersche Salz selbst die Eigenschaft, daß es gern metallische und andere fremde Bestandtheile in seine Verbindung nimmt. Bei Erwägung dieser Umstände halten wir für nöthig, die Kennzeichen eines aufrichtigen und vollkommen reinen Glauberschen Wundersalzes anzugeben. Wir würden aber zu sehr ins Weitläufige verfallen, und die Absicht der gegenwärtigen Nachricht überschreiten; wenn wir diese Materie vollständig abhandeln wollten; unsere Leser werden uns daher entschuldigen, wenn wir nur das Nöthigste davon anführen.

1) Die Figur der Krystallen des reinen Glauberschen Wundersalzes ist zwar von bestimmter Art; jedoch zugleich von solcher Beschaffenheit, daß man solche nicht füglich mit Worten deutlich zu beschreiben vermag. Es wird sich niemand mit Wahrheit rühmen können, diese Figur vollständig gesehen zu haben, der nicht die Salzart in grosser Menge auf einmal, und zugleich mit dazu gehöriger grosser Sorgfalt zum Anschusse gebracht hat. Im kleinen schießet das Salz gewöhnlich lang prismatisch, den Salpeterkrystallen etwas ähnlich, an. Es ist dieses aber

aber nicht die eigentliche vollständige, sondern vielmehr eine unterbrochene Figur der Krystallen des Glauberschen Wundersalzes. Da nun überdies die Figur der Krystallen bey dem Ausbruche des Anschusses zerstört wird; so kann man, bey einem kaufbaren Glauberschen Wundersalze, wenig oder nichts von der Figur der Krystallen auf die Güte des Salzes schließen.

2) Die Krystallen des reinen Glauberschen Wundersalzes müssen eigentlich ohne Farbe und durchsichtig seyn; so lange nemlich solche Krystallen noch nicht der trockenen Luft ausgesetzt gewesen sind: denn in diesem Falle geht die Durchsichtigkeit verloren: wie wir weiter unten umständlicher erwehnen wollen. Bemerket man an den Krystallen nur das geringste von einer grünen, blauen, gelben, oder einer andern Farbe; so kann man sicher schließen; das Salz sey unrein. Die Durchsichtigkeit scheint zwar gewöhnlich etwas unterbrochen zu seyn: wenn man aber aufmerksam ist; so kann man entdecken, daß dieses nur von den zarten Höhlen herrühre, die sich innerhalb den SalzkrySTALLen befinden. Entdeckt man hingegen eine molkenfarbige Undurchsichtigkeit, gleich als das mit Zinnkalk gefärbte Glas bemerken läßt; so kann man abermals auf die Unreinigkeit des Salzes schließen.

3) Der Geschmack eines Körpers läßt sich bekanntermassen zwar empfinden, aber nicht deutlich beschreiben. Ein Kenner unserer Salzart,

art, wird jedoch durch den Geschmack besser, als durch das Gesicht, zu beurtheilen wissen, ob er ein recht reines Sal mirabile Glauberi vor sich habe, oder nicht. Andern werden wir vermuthlich die Sache etwas klar machen können, indem wir aus der Aehnlichkeit bestimmen, mehr was sie nicht empfinden, als was sie empfinden müssen. Ein etwas bitterer Geschmack ist dem reinen Glauberschen Wundersalze eigen. Wenn man aber, indem man etwas von dem Salze kostet, nur das geringste Merkmal von einiger Säure, von einem laugenhasen Geschmacke, von dem bekannten Geschmacke des Kochsalzes, oder auch etwas Zusammenziehendes auf der Zunge empfindet; so kann man schon mit Gewißheit urtheilen, daß das Salz nicht ganz rein sey: und es geschieht selten, daß sich nicht wenigstens eins von dem jetzt angegebenen Merkmalen empfinden liesse, indem man ein nicht vollkommen reines Glaubersches Wundersalz kostet.

4) Wenn man die Krystallen des reinen Salis mirabilis Glauberi der trockenen Luft aussetzt; so erscheinen sie bald, gleich als mit einem zarten schneeweißen Pulver bedeckt: und werden nach und nach gänzlich in ein solches Pulver verwandelt. Die Ursache dieser Erscheinung ist; weil das Salz bey der Krystallisation eine Menge Wasser in seine Verbindung nimmt, welches sich jedoch nicht so genau mit dem Salze verbindet, daß es von der trockenen

tenen Luft nicht sollte wiederum hinweggenommen werden können. Es verlieren die Krystallen unter diesen Umständen die Hälfte von ihrer Schwere; und wenn man am Ende, nachdem sie nemlich gänzlich durch die trockene Luft in Pulver verwandelt sind, mit einer grössern Wärme zu Hülfe kommt, so geht noch mehr von dem Gewichte verloren. Inzwischen ergeben die richtigsten chemischen Versuche, daß das Salz selbst auf diese Weise nichts als reines Wasser verliere: wie denn auch das Pulver gar bald, blos durch den Zusatz des Wassers, wiederum in Krystallen verwandelt werden kann.

Aus den Ueberbleibseln verschiedener chemischer Arbeiten erhält man Glaubersches Wundersalz, welches dem Ansehen nach sehr rein ist, und in der trockenen Luft entweder schwerlich oder gar nicht in ein Pulver zerfällt. Für dergleichen Salz hat man sich aber, sonderlich bey der medicinischen Anwendung zu hüten: denn es herrscht dabey entweder die Säure oder das Alkali: beides verursacht, daß solches Salz ganz anders als ein reines Sal mirabile Glauberi wirkt. Zu Zeiten zerfallen auch die Krystallen geschwind genug in ein Pulver: anstatt daß dieses aber schneeweiß seyn sollte, läßt es eine röthliche, gelbliche, oder bläuliche Farbe bemerken: für dergleichen Salz hat man sich abermal zu hüten: denn es enthält metallische Theile.

5) Schüt.

5) Schüttet man die Krystallen eines reinen Glauberschen Wundersalzes in ein Glas mit einer engen Verengung, und erhitzt alsdann das Glas, indem man die Verengung leicht verstopft; damit nemlich zwar etwas Luft, aber keine Feuchtigkeit während dem Erhitzen aus dem Glase entweichen kann; so zerfließen die Krystallen gänzlich, und erscheinen als ein reines Wasser; oder es bleibt wenigstens nur ein sehr geringer Theil davon unzerflossen zurück; welcher Theil ungefärbt und halbdurchsichtig erscheinen muß.

Wollen die Krystallen, wenn sie auf die jetzt beschriebene Weise behandelt werden nicht benähe gänzlich zerfließen; so ist solches ein Zeichen von der Gegenwart fremder Mittelsalze: sonderlich hat man Ursach dasjenige Mittelsalz, welches man Tartarus vitriolatus nennet, zu vermuthen. Ein gelber oder röthlicher Niederschlag, verräth die Gegenwart des Eisens: und ein bräunlicher eine Vermischung verbrennlicher Theile.

6) Füllet man einen Heßischen Schmelztiegel mit den Krystallen des mehr erwähnten Salzes an, und versucht solches zu schmelzen, indem man den Tiegel bedeckt, und das Feuer nach und nach angehen läßt: so wird man anfänglich ein siedendes Geräusche hören, welches endlich nachläßt; zu welcher Zeit man das Salz steinhart in einen Klumpen zusammen gegangen innerhalb dem Tiegel antrifft. Verstär-

E 2

ker

set man hierauf das Feuer bis der Tiegel helle glühet; so trifft man diesen endlich ganz ledig und gleichwol ohne merkliche Beschädigung an: denn das Salz ist geschmolzen, und hat den Tiegel durchdrungen.

Man lasse aber das Salz zuvor an der Luft in ein Pulver zerfallen, befreie dieses Pulver ferner vermittelst angewendeter Wärme von aller Feuchtigkeit, und behandle es alsdann, wie vorgedacht, in der Gluth, mit der Vorsichtigkeit, daß keine Kohlen, oder andere Körper in den Tiegel fallen; so wird man, in einem recht guten Hefischen Tiegel, das Salz fließend erblicken können; und zwar dergestalt ruhig und durchsichtig, daß man in Zweifel geräth, ob der Tiegel ledig oder gefüllet sey; indem man den Boden des Tiegels eben so deutlich erkennet, als wenn man einen ledigen Tiegel vor sich sähe. Man giesse das fließende Salz in einen reinen Gießpuckel, und löse es, nachdem es erkaltet, in reinem Wasser auf; so wird man keinen Rückstand bemerken.

Zeiget sich hingegen das Salz, so man auf die beschriebene Weise behandelt, im Glasse nicht vollkommen ruhig und durchsichtig; imgleichen, will sich solches, nachdem es geschmolzen worden, im Wasser nicht gänzlich auflösen; so kann man aus diesen Umständen auf eine Unreinigkeit des untersuchten Salzes schließen.

7) Vere

7) Vermischet man das vorhin beschriebene Pulver mit Kohlenstaub, und behandelt es, wie vorher gedacht, im Feuer; so entstehet daraus die sogenannte Schwefelleber: und dieses dienet zum sichersten Beweise, daß man kein Salz, welches dem Glauberschen Wundersalze nur dem äußerlichen Ansehen nach ähnlich sey, sondern ein wahres Sal mirabile Glauberi vor sich habe.

8) Man löse einen Theil reines Glaubersches Wundersalz in acht Theilen reinen, nemlich destillirten Wassers auf; solche Auflösung wird ohne Rückstand geschehen. Hierauf tröpfele man in diese Solution, mit Wasser verdünnetes Olearum vitrioli, oder eine andere Säure. Es muß sich dieser Zusatz mit der Solution ruhig vereinigen, nemlich ohne daß man ein Geräusche höret, oder Blasen aufsteigen siehet. Nicht weniger tröpfele man in die vorhergehende Solution, anstatt der Säure, etwas Olearum tartari per deliquium, oder klare im Wasser aufgelösete Pottasche. Auch dieser Zusatz muß kein Getöse oder Blasen aufsteigen erregen: und eben so wenig muß er die Solution trübe machen.

Bemerket man in einem von beyden Fällen, daß Blasen aufsteigen; so ist solches ein Zeichen, daß die Bestandtheile des untersuchten Salzes nicht in gehörigen Verhältniß beyeinander sind. Und wird, im letztern Falle, die Solution trübe; so enthält das Salz fremde,

E 3

entz

entweder irdische oder metallische Theile: und ist folglich gewiß unrein.

9) Endlich nehme man ein wenig reines destillirtes Wasser, und giesse ein paar Tropfen Silber Solution hinzu: die Vermischung muß bekanntermassen klar bleiben; denn andernfalls hat man kein reines Wasser angewendet. In dieses mit Silber Solution vermischte klare Wasser werfe man eine Krystalle von dem zu untersuchenden Glauberischen Wundersalze. Ist das Salz vollkommen rein; so wird es sich auflösen, und das Wasser im geringsten nicht trübe machen. Demerket man hingegen, daß über der im Wasser liegenden Krystalle eine weiße Wolke emporsteigt; so ist solches abermal ein sicheres Zeichen, daß das Salz wenigstens nicht vollkommen rein sey.

Wir wissen wohl, daß verschiedene berühmte chemische Schriftsteller behaupten, wie man durch das sogenannte Fällen des Scheidewassers, in welchem man Silber auflösen will, diese Säure von allen fremden Säuren, auch die Bitriolsäure nicht ausgenommen, vollkommen reinigen könne. Wer diese Lehre für richtig hält, wird unsern jetzt angeführten Versuch als falsch beurtheilen. Man beliebe aber, ehe man also urtheilet, nur unsern Versuch genau zu prüfen; so wird man entdecken, daß die gedachten berühmten Männer geirret haben. Wer in der Chemie nicht leicht glaubt; sondern gern zuvor prüfet, der wird noch eine ziemliche Anzahl von chemi-

chemischen Lehrsätzen, die den allgemeinen Beyfall erhalten haben, zu verwerfen Ursach finden.

Wir kommen nunmehr auf den Nutzen des Salis mirabilis Glauberi.

Wer dasjenige was der erste Erfinder, nemlich Glauber, hievon lehret, durchgehends für Wahrheit hält, der wird den Namen Wundersalz nicht ganz unbillig finden. Aus Liebe zur Neuigkeit scheint jedoch Glauber die Kräfte dieses Salzes zu sehr ins wunderbare getrieben, aber auch eben dadurch der Wahrheit geschadet zu haben. Inzwischen ist und bleibt derjenige Nutzen dieser Salzart, welcher in der Wahrheit gegründet ist, noch immer sehr groß: und es ist kein Zweifel, daß solcher Nutzen nicht schon längst allgemeiner bekannt würde geworden seyn, wenn man das Salz um einen geringern Preis hätte habhaft werden können. Denn der theure Preis allein war schon zureichend genug, klugen Forschern die Hofnung zu einer nützlichen Entdeckung, und denenjenigen die die Anwendung machen sollten, die Vermuthung eines Gewinnstes zu benehmen.

Es hat das Glaubersche Wundersalz seinen guten Nutzen in der Färberey. Dieses sagen wir auf das Wort eines rechtschaffenen und geschickten Mannes, welcher auf unsere Veranlassung, dahin abzielende Versuche damit gemacht hat. Wir selbst aber können diese Sache nicht weiter erklären; weil wir in der Färberey nicht erfahren sind.

Der eigentliche chemische Nutzen des Glauberschen Wundersalzes ist uns besser bekannt. Wir wollen aber nur frey bekennen, daß wir uns hierüber nicht gründlich erklären können: weil uns der zum Betriebe unserer Fabrik einmal gemachte Aufwand, ein Schweigen auflegt. Nur etwas, so auf keine einzelne Fälle gehet, können wir hievon anführen.

1) Wir kennen kein Salz, und auch keinen andern Körper, welcher so zart im Feuer fließet, als das Sal mirabile Glauberi.

2) Es ist dieses Salz sehr feuerbeständig.

3) Viel Erze und andere Körper, welche sehr schwer für sich in der Hitze fließen, beweisen sich vermittelst des Glauberschen Wundersalzes ziemlich leichtflüßig.

Man fülle z. E. einen guten Zpfer-Tiegel mit dem trockenen Pulver des Glauberschen Wundersalzes, und versuche es zu schmelzen; so wird das Salz mit samt dem Tiegel zusammen fließen; obgleich der Tiegel für sich, bekanntermassen, eine große Gluth nicht achtet.

4) Einige Körper löset das Sal mirabile Glauberi im Flusse wirklich auf: andere hingegen fließen zwar; werden aber von dem Salze nicht aufgelöst.

5) Man kann Erze, die mit strengflüssigen Gesteinen verunreiniget sind, welche die Zugutmachung kostbar machen, vermittelst des Glauberschen Wundersalzes, von solchen Gesteinen befreyen. Man versuche solches bey ver-

schie-

schiedenen edelen Erzen; und mache die Erze nachher allererst zu gute, indem man wohl auf den Gehalt achtet. Vielleicht wird man uns für diese Nachricht Dank wissen.

Will man bey dieser Arbeit die Kosten berechnen; so muß man nicht vergessen, daß man das Salz mehr als einmal nutzen könne. Die Tiegel verursachen zwar Hinderung; weil auch die besten Heptischen Tiegel das Salz nicht lange im Flusse halten. Wer aber die Kunst versteht, wird diese Tiegel dergestalt zubereiten wissen, daß man selbige sehr oft gebrauchen kann.

Sollte jemand auf die Gedanken gerathen, Versuche von der jetzt beschriebenen Art zu machen, die auf die Erfindung einer Nutzung im Großen abzielen; so wolle sich ein solcher nicht etwa durch die Vermuthung davon abschrecken lassen, als werde er das Salz nicht in hinlänglicher Menge habhaft werden können. Wir sind vielmehr allemal bereit, auf eine Lieferung von willkührlicher Größe, sollten es auch einige tausend Centner jährlich seyn, zu contrahiren: und werden auch in solchem Falle, keinen höheren als den jetzt gewöhnlichen sehr geringen Preis stellen.

6) Was oft das Salz für sich nicht ausrichten kann, richtet es alsdenn aus, wenn man Kohlenstaub damit vermischt.

Glauber entdeckte schon zu seiner Zeit, daß sein Salz mit Kohlen, oder auch unverbrennten

E 5

ten

ten Vegetabilien, im Feuer behandelt, einen Schwefel erzeugte: und gerieth auf den Einfall, das Salz extrahirte den Schwefel aus den Vegetabilien. Der berühmte Stahl dachte aber dieser Erscheinung gründlicher nach, und zeigte richtiger an, wie der Schwefel erzeugt würde, indem das brennliche Wesen der Vegetabilien sich mit der Bitriolsäure, so in dem Glauberschen Salze steckte, verbande. Einige Naturforscher haben sich bemühet, aus dieser Erklärung die Erzeugung des mineralischen Schwefels in der Natur, klar zu machen. Sie haben aber Schwierigkeiten gefunden: weil nicht angenommen werden darf, daß aller mineralischer Schwefel in einer Gluth erzeugt sey. Vielleicht erweisen wir den Liebhabern der Naturlehre einen angenehmen Dienst, wenn wir selbigen einen Weg bekannt machen, nach welchem sie den wahren mineralischen Schwefel, aus dem Glauberschen Wundersalze und den Vegetabilien auch ohne Feuer hervorbringen können.

7) Man fülle ein Zuckerglas mit frischem Wermuthkraute, giesse im Wasser aufgelöstes Sal mirabile Glauberi darauf, und lasse das Glas also zur Sommerzeit eine Zeitlang stehen. Das Kraut wird anfangen zu faulen: und indem dieses geschieht, wird man bald den Geruch des Schwefels bemerken. Zu Zeiten bewege man das Kraut in dem Glase mit einem Holze. Nach und nach wird dieses Kraut im-

mer

mer weicher werden: und sich endlich beynähe gänzlich, gleichsam in einen Bren verwandeln. Ein in dergleichen Arbeit geübter wird alsdann aus diesem Brene, und zwar, indem er sich keines andern Zusatzes als des gemeinen Wassers bedienet, wahren mineralischen Schwefel zu scheiden wissen; welcher nemlich, gleich einem jeden andern mineralischen Schwefel, brennet, und sich auch zusammenschmelzen lästet, nicht weniger andere Eigenschaften die er besitzen muß, besitzt.

Der mineralische Schwefel, welcher bey dem jetzt beschriebenen Versuche zum Vorschein kommt, entstehet unstreitig aus einem oder mehr Bestandtheilen des Glauberschen Wundersalzes, und aus einem oder mehr Bestandtheilen des angewendeten Krautes, zusammen genommen. Wir sollten nun billig weiter gehen, und die Frage zu entscheiden suchen; was ist nunmehr aus dem angewendeten Glauberschen Wundersalze geworden, nachdem es die Bestandtheile, so zur Erzeugung des Schwefels nöthig waren, verlohren hat? Wollten wir aber auf diese Frage unsere Meinung aufrichtig zu erkennen geben; so würden wir Sätze behaupten müssen, welche einigen in der Chemie durchgehends als richtig angenommenen Lehrsätzen widersprechen. Ohne Beweis dürfen wir dergleichen neue Sätze nicht öffentlich für Wahrheiten ausgeben: denn durch dieses Verfahren würden wir nur anstößig werden. Und wollten wir den Beweis hinzufügen; so verfielen wir

gewiß

gewiß in eine Weilläufigkeit, die wider den Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes läuft. Wir wollen daher lieber hiervon schweigen.

8) Endlich erweist auch das sal mirabile Glauberi bey dem Gährungsgeschäfte nützliche Dienste.

Bei solchen gährenden Materien, die nach vollendeter Gährung gänzlich genossen werden, als Wein, Bier, Brod und dergleichen, haben wir die Wirkung des gedachten Salzes noch nicht versucht: wohl aber bey der Hervorbringung des Brantweins. Es ist nemlich eine allgemeine Klage der Brantweinbrenner, daß selbige oft, sonderlich zur warmen Sommerzeit, Schaden leiden; indem sie nicht diejenige Menge Brantwein erhalten, die sie, zufolge des gemachten Aufwandes erhalten sollten. Wider diesen Unfall haben wir nun einigen von unsern Freunden das Glaubersche Wundersalz als ein Hülfsmittel vorgeschlagen: und der Erfolg hat richtig ergeben, daß wir bey unserm Vorschlage nicht unrecht geurtheilet haben. Die Sache wird werth seyn, daß wir uns noch umständlicher darüber erklären.

Die Erfahrung lehret, daß das Uebel, wovon allhier die Rede ist, eine Zeitlang fortzudauern pflegt, wenn es sich einmal eingestellt hat. Wir urtheilten bey dem Forschen nach der Ursache dieses Uebels; die Anwendung eines schlechten Hefens oder Gestes, wie man es hier zu Lande nennet, enthalte den Grund davon.

von. Hat nemlich gedachter Hefen, unserer Meynung nach, bey seiner Erzeugung den gehörigen Grad der Gährung bereits überschritten, dergestalt, daß er zum Eßig werden schon geneigt war; so verursacht er, daß die neue Gährung, welche er erregen soll, nicht in der gehörigen Ordnung vor sich gehet: welcher Umstand zu dem Anfange des Uebels Grund genug enthält. Und hat nun einmal dieses Uebel Wurzel gefasset; so lässet es deswegen, auch bey der fernern Anwendung des besten Hefens, nicht sogleich nach; weil die Gefäße den Saamen davon, welcher, wie bekannt, nur in einer geringen Kleinigkeit bestehen darf, aufbewahren, und bey dem Gebrauche von sich lassen. Erfahrungen, die wir nicht anführen können, ließen uns höchstwahrscheinlich vermuthen, daß das Uebel bey der Anwendung des Glauberschen Wundersalzes weichen würde. Wir wollen die Art der Anwendung selbst beschreiben.

Man hat, zur Zeit da die gehörige Menge Brantwein nicht erfolgen wollen, nur ohngefähr ein Pfund von dem Glauberschen Wundersalze auf eine jede der hiesigen gewöhnlichen Blasen, entweder sogleich bey dem Ansätze des Gutes, oder auch, nachdem der Ansatz eine Zeitlang gestanden, und der Gährung nahe gewesen ist, hinzu geschüttet, und alles wohl umgerühret. Diese Anwendung hat jederzeit den Erfolg gehabt, daß sich gleich anfänglich die gewöhnlichen Kennzeichen einer guten Gäh-

Gährung hervor gethan haben; und am Ende auch die gehörige Menge Brantwein erschienen ist. Der Versuch ist nicht etwa nur ein oder einigemal gemacht: sondern es sind vielmehr dazu bereits einige hundert Pfund des Salzes mit gutem Nutzen verbraucht worden.

Hat man die Anwendung des Salzes nur einigemal gemacht, und höret alsdann damit auf; so erfolgt die gehörige Menge Brantwein fernerhin auch ohne solche Anwendung. Dieser Erfolg läßt sich aus unserer oben angeführten Theorie leicht erklären. Die Ursach des Uebels im Fortgange ist nemlich alsdann gehoben: und so lange man nicht aufs neue schlechten Hesen anwendet, wird das Uebel nicht wieder erscheinen. Inzwischen ist noch nicht ausgemacht, ob es nicht vortheilhafter seyn möchte, wenn man die geringen Kosten des Salzes nicht achtete, und dessen Gebrauch beständig behielte. Es ist solches wenigstens höchstwahrscheinlich; wie man aus den Umständen leicht erkennen wird: nur ist es deswegen schwer, in diesem Stück etwas gewisses zu bestimmen; weil man bey der Ausübung des Brantweinbrennens, niemals ganz genau einerley Menge gleich guten Brantwein aus einerley Menge Malz erhält. Unserer Vermuthung nach, würde man zu einer grössern Gewißheit gelangen, wenn man Versuche machte, woben man eine grössere Menge Salz auf einmal anwendete.

Auf

Auf die Frage: sollte nicht etwa das Glaubersche Wundersalz, welches, auf die vorhin beschriebene Weise angewendet, in den Träbern oder sogenannten Wäsche stecken bleibt, dem Viehe schädlich seyn? können wir zur Antwort dienen; wie man hierauf bereits geachtet habe. Die Anwendung des Salzes ist nemlich einmals von einem unserer Freunde eine lange Zeit ununterbrochen fortgesetzt worden: und es hat dieser angemerkt, daß seine Schweine, die er während solcher Zeit fett gemacht hat, ein mehr als gewöhnliches gutes Gedenen, und zugleich keinen Anstoß einiger Krankheit haben bemerken lassen.

Ohnlängst erwähnten wir etwas von der Wirkung des Glauberschen Wundersalzes bey dem Brantweinbrennen, gegen einen Freund, welcher im Forschen nach nützlichen Wahrheiten die in die Naturwissenschaft einschlagen, geübt ist: und es gerieth dieser bey solcher Unterredung auf den Gedanken; ob nicht auch das gedachte Salz den Färbern, zur Verhütung des sogenannten Suchses bey ihrer Blaufärbung, dienlich seyn möchte. Dieser Gedanke war einer weiteren Erwägung werth; und er ist auch erwogen worden: wir wollen umständlicher davon handeln.

Wenn die Färber ihren Waidt und Indig zum Blaufärben tüchtig machen wollen; so vermischen sie diese färbenden Materialien mit gewissen sowol flüssigen als trockenen Körpern; welche

welche Vermischung alsdann einer Art der Gährung fähig ist: und sie erwarten hierauf die gedachte Gährung; indem sie solche von Zeit zu Zeit, so wie es die Umstände erfordern, vermittelt der Erwärmung, des Ausrührens, oder auch neuer Zulage, befördern. Es kommt bey dem Blaufärben gar sehr darauf an, daß der gehörige Grad der erwähnten Gährung erreicht, und eine Zeitlang unverändert erhalten werde: denn nur unter diesen Umständen sind die färbenden Theile recht aufgeschlossen, und zum Färben geschickt. Erfahrene Färber wissen nun zwar sehr viel beizutragen, daß sie diesen Zweck erreichen: sie sind aber in ihrer Kunst noch nicht so weit gekommen, daß sie sich allemal zu helfen wüßten: auch der erfahrene wird vielmehr gar gern gestehen, daß seine Wissenschaft in Regierung einer sogenannten Blauküpe, oft zu schanden werde; da nemlich ein solcher Ansaß zum Blaufärben entweder gar nicht zur gehörigen Gährung gelangen will, oder sich nur eine kurze Zeit in dem nöthigen Grade der Gährung erhält: welchen Umschlag die Färber deswegen den Suchs nennen; weil sie solchen aus der röthlichen Farbe, so sich hervorthut, erkennen.

Da wir in unserer Nachricht des Unfalles erwähnten, welcher den Branntweinbrennern oft begegnet, zeigten wir zugleich an, wie solches Uebel gewöhnlich fortdauerte, nachdem es sich einmal eingestellt hatte. Eben dieses findet

findet nun auch bey dem Uebel, wovon allhier die Rede ist, statt. Die Färber haben nemlich den Suchs weit mehr zu befürchten, wenn dieser bey der Zubereitung der vorhergehenden wärmen Blauküpe zugegen gewesen, als wenn solche Zubereitung in gehöriger Ordnung vollzogen ist. Höchst wahrscheinlich haben auch beyde erwähnten böse Folgen, einerley Ursache: nemlich ein schädliches Ferment, welches sich den Gefäßen einverleibet hat, und die neue Gährung, so in eben diesen Gefäßen entstehen soll, in Unordnung bringet.

Wir können den Färbern, wider das jetzt beschriebene Uebel, die Anwendung des Salis mirabilis Glauberi, zwar nicht aus der Erfahrung, aber gleichwol nach guten theoretischen Gründen, anpreisen. Man beliebe uns aber wohl zu verstehen. Wir sind nemlich nicht der Meynung, daß ein bereits verdorbener Ansaß, durch die Anwendung des vorgeschlagenen Mittels, wiederum in Ordnung zu bringen; sondern vielmehr, daß ein zu befürchtender neuer Umschlag auf diese Weise zu verhüten sey. Inzwischen ist uns das erstere nur unwahrscheinlich; jedoch nicht in solchem Grade, daß die Sache eines Versuchs ganz unwerth wäre; da wir hingegen auf die Wichtigkeit des letztern mit eben der Zuversicht bauen, als solches geschah, indem wir den Branntweinbrennern, eben dieses Mittel zu Verhütung ihres Unfalles, vorschlugen.

§

Schäd.

Schädliche Wirkungen haben die Färber von dem Versuche der Anwendung des Glauberschen Wundersalzes nicht zu befürchten. Denn, da es ein vollkommenes Mittelsalz ist; so wird es keine Veränderung der blauen Farbe verursachen: und der nöthigen Auflösung der färbenden Theile, kann es gar wohl beförderlich, aber nicht hinderlich seyn. Die Färber sind ohnehin schon gewohnt, sowohl die Vitriolsäure als das feurbeständige Laugensalz, welches die beiden Bestandtheile des Glauberschen Wundersalzes sind, in ihre Blaufärben, sonderlich in die sogenannte kalte Rube, zu bringen: um so viel weniger werden sie daher von der Vermischung dieser Salzart, etwas schädliches befürchten dürfen.

Uns würde es zum Vergnügen gereichen, wenn wir erfahren sollten, daß unser wohlge- meynter Vorschlag, die Hebung eines Uebels, welches schon manchen ehrlichen Mann in Sorgen gesetzt, oder wohl gar um seine zeitliche Wohlfarth gebracht hat, veranlaßt hätte.

Noch einen Nutzen des Salis mirabilis Glauberi, können wir nicht unerwogen lassen: es ist derjenige, welchen es in der Medicin beweiset. Von den Herren Aerzten findet es dieses Nutzens wegen einen allgemeinen Beifall. Wir haben daher schon längst gewünscht, daß sich einer von selbigen die Mühe nehmen, und dem Publico zum Besten sich über

über diese Materie umständlich und gründlich erklären möchte: ja! blos allein die Hoffnung, daß solches geschehen werde, hat uns zurück gehalten, daß wir nicht schon längst eine Nachricht von diesem unsern Producte ins Publicum gelangen lassen, gleichergestalt als wir solches von unsern übrigen Producten bemerktstelliger haben. Wir können inzwischen dieses Nachbleibens wegen, niemand etwas zur Last legen: denn wir erblicken Ursachen genug, die auch den geschicktesten Arzt von der Ausführung solches Vorhabens zurück zu halten vermögend sind.

Es entstehet jetzt der Gedanken bey uns, ob wir selbst von dem medicinischen Nutzen des Salis mirabilis Glauberi, in dieser öffentlichen Nachricht noch etwas niederschreiben sollen, oder nicht. Wir verfertigen das Sal mirabile Glauberi als Leute, die sich mit der Chemie beschäftigen. Hievon wird niemand behaupten, daß es unseres Amtes nicht sey. Wir besitzen aber keine medicinische Wissenschaften. Ein medicinisches Gutachten ist daher allerdings unserm Amte nicht gemäß. Und überdies ist uns gar wohl bekannt, daß man fast nichts zum Drucke befördern könne, das mit mehr Verachtung angesehen wird, als eine medicinische Nachricht, die von jemand abgefaßt ist, der sich nicht als Arzt legitimiret hat. Dieses sind nun Gründe die uns schweigen heißen.

sen. Unsere angeführten Gedanken hingegen auf einer andern Seite betrachtet; so wird kein vernünftiger Arzt in Abrede sehn, daß auch Leute, die die Arzeneiwissenschaft nicht studiret haben, wissen können, wie es bey dieser Wissenschaft gar viel auf richtige Erfahrungen ankomme: es wird auch nicht alle Erfahrungen, die von solchen Leuten herrühren, verachten; und wird endlich auch gern zugeben, daß ein gesunder Verstand zu Zeiten aus solchen erlangten Erfahrungen richtig zu schließen im Stande sey. Es sey also beschlossen! wir wollen es wagen, und unsere Gedanken mit gehöriger Vorsichtigkeit entwerten.

1) Die bekannteste medicinische Wirkung des Salis mirabilis Glauberi ist die abführende Kraft. Einige der Herren Aerzte, mit welchen wir dieserwegen gesprochen haben, behaupten, es leiste dieses Salz bessere Dienste, als das Englische und Sedlitzer; andere hingegen; sie könnten nicht sagen, daß sie einen Unterschied bemerkt hätten. Wir wollen aufrichtig anzeigen, was uns in diesem Stück unsere eigene Erfahrung gelehret habe. Einer von uns war ehemals, da wir nemlich das Glaubersche Wundersalz noch wenig kenneten, gewohnt, zu Zeiten das Englische oder Sedlitzer Salz zu gebrauchen. Beide jetzt genannten Salze waren widerlicher, als das Glaubersche zu nehmen; sie verursachten einige Ueblichkeit,

auch

auch Grimmen im Leibe, und zwar das Englische mehr als das Sedlitzer; auch erfolgte allemal, ein oder einige Tage nach dem Gebrauche, eine lästige Verhartung bey der Entleerung. Hingegen empfindet eben dieselbige Person bey dem jetzigen Gebrauche des Glauberschen Wundersalzes, wovon sie eine gleiche Menge, als von den vorigen, nemlich jedesmal zwey Loth nimmt, von allen diesen Uebeln nichts. Da es bekannt ist, daß die Naturen gar sehr verschieden sind; so kann diese Anmerkung wenigstens dazu dienen, daß andere die den Gebrauch der abführenden Salze gewohnt sind, hiedurch einen Versuch zu machen, angereizt werden; um zu erfahren, welches von diesen Salzen ihrem Körper am zuträglichsten sey.

Nach chemischen Gründen hiervon zu urtheilen; so enthält sowol das Englische als Sedlitzer Salz grobe Bestandtheile, die sich leicht von den übrigen scheiden lassen; und alsdann nicht mehr von salziger, sondern blos irdischer Art, nemlich im Wasser unauflöslich sind. Das Glaubersche Wundersalz hingegen, bestehet durchaus aus höchstzarten salzartigen Theilen. Nun lehren uns die richtigsten chemischen Erfahrungen, daß keine Erdart so wenig als einiges Metall dahin gebracht werden könne, daß sie im Wasser auflöslich sey; wo nicht in deren Verbindung eine saure Spizart, we-

wenigstens einigermaßen herrscher: welcher Umstand bey einem vollkommenen Mittelsalze nicht statt finden muß. Man kann folglich das Englische und Sedliger Salz nicht im eigentlichen Verstande vollkommene Mittelsalze nennen: welche Benennung hingegen das reine Sal mirabile Glauberi ohne Einschränkung verdient. Sollte ein vernünftiger Arzt, bey Erwägung der jetzt angeführten Umstände, das Sal mirabile Glauberi den Englischen und Sedliger Salzen vorzuziehen, nicht gegründete Ursach haben; auch alsdann, wenn ihm seine Erfahrung keinen Unterschied in der Wirkung bemerken ließe?

2) Wieder die kalten Fieber gebraucht ein hiesiger berühmter Arzt das Glaubersche Wundersalz, und zwar mit unserm reinen Sal ammoniak zu gleichen Theilen vermischt, mit grossem Nutzen. Wir haben diese Wirkung abermals selbst beyderseits an unsern eigenen Körpern erfahren: und wir wollen hersehen, was uns begegnet ist.

Bei einem gedoppelten Tertianfieber, woben sich bey nahe gar keine Kälte und sehr viel Hitze einstellte; die Fieberanfalle auch so lange anhaltend waren, daß sich nur eine sehr kurze Zwischenzeit bemerken ließ, ward von den gedachten vermischten Salzen, alle Stunde ein halbes Quentlein in gemeinem Wasser aufgelöst, genommen. Nachdem sich die Fieber-

anfal-

anfalle sechsmal eingestellet hatten, ward die Fiebertinde angewendet: und, so heftig auch diese Fieberanfalle waren, wichen selbige gleichwol bey der ersten Anwendung der Fiebertinde gänzlich.

Damit diejenigen von unsern Lesern, die in der Arzeneywissenschaft unerfahren sind, sich nicht etwan durch den guten Erfolg, dessen wir jetzt erwehnet haben, verleiten lassen möchten, die Mittel ohne die gehörige Vorsichtigkeit anzuwenden; so erachten wir unserer Schuldigkeit gemäß zu seyn, eine uns annoch erinnerliche Anmerkung aus dem Munde unsers Arztes hinzu zu fügen. Es giebt nemlich kalte Fieber, die man bössartig nennet; und wobey es nicht rathsam seyn würde, den Gebrauch der Fiebertinde lange aufzuschieben: weil solche Fieber bald tödtlich werden können. Folglich darf man sich dabey mit einer vorläufigen Anwendung der Salze nicht aufhalten.

Unsere Absicht gehet überhaupt nicht dahin, den Rath vernünftiger Aerzte zu verwerfen: welches wir hiemit ein für allemal aufrichtig anmerken wollen.

Die vorhin beschriebene gute Wirkung, erinnerte uns an das Leiden einer armen Familie ausserhalb unserer Stadt, bey welcher drey Personen schon bey nahe ein Jahr lang mit dem kalten Fieber gequälet waren, und kein Mittel dawider finden konnten. Wir erkundigten uns

ben unserm Arzte, ob diesen Leuten der Gebrauch der Salze nicht anzurathen sey: und erhielten zur Antwort; die Leidenden würden höchstwahrscheinlich kein weiteres Mittel nöthig haben, und bald Hülfe erlangen. Nur eine von gedachten Personen machte den ersten Versuch: und ihr Fieber stellte sich nicht wieder ein. Hierauf folgten die übrigen beiden nach: und erlangten eine gleiche geschwinde Hülfe.

Noch mehr Versuche von der jetzt beschriebenen Art, nemlich bey Fiebern, die sehr lange angehalten, haben gleichen Erfolg gehabt. Eine umständliche Beschreibung davon, würde überflüssig seyn.

Noch eins ist bey der Anwendung des jetzt angezeigten Mittels zu erinnern. Man muß nemlich sorgfältig vermeiden, daß die Salze kein Metall berühren. Es ist diese Regel auch bey dem Gebrauche des unvermischten Glauberschen Wundersalzes zu beobachten: aber noch sorgfältiger, wenn das Salammoniak zugegen ist: weil dieses Salz die Metalle leicht auflöst; und alsdann schädliche Wirkungen im Körper verursacht. Man bediene sich also, indem man das Salz auflösen und einnehmen will, nicht etwa silberner oder anderer metallener Löffel; sondern nehme es aus einer Tasse; und rühre es mit dem Finger oder einer Federspule um.

3) Es

3) Es ist uns bekannt, daß die Herren Aerzte den Gebrauch der Mittelsalze wider die Magentränkheiten für bedenklich halten: und solchen daher nur unter gewissen Umständen gut heißen. Wir wollen und können diese Meynung nicht beurtheilen. Es sey wie ihm wolle! wir werden hievon abermal nichts weiter anzeigen, als was wir aus richtigen Erfahrungen wissen.

Eine Dienstmagd war mit einem heftigen Magentrampfe beladen. Ihre Herrschaft zog darüber einen hiesigen berühmten Arzt zu Rathe: und es wurden dessen Mittel gebraucht, die aber nicht anschlagen wollten. Die Patientin selbst, verfiel auf den Gebrauch des Glauberschen Wundersalzes: es ward ihr aber angerathen, solchen Gebrauch nicht eher zu machen, bis der Arzt darnum befragt sey. Dieser gab zur Antwort; sie könnte, wenn sie wollte, einen Versuch damit machen: und sie nahm hierauf ein halbes Loth in Wasser aufgelöst. Sogleich erfolgte eine merkliche Hülfe. Es ward dieser Erfolg dem Arzte abermal angezeigt, und fernerer Rath verlangt; ob der Gebrauch fortgesetzt werden sollte. Nach gescheneher Einwilligung, ward der Magd täglich zweymal ein halbes Loth des Salzes gegeben, und ihr Uebel wich, nach Verlauf von wenig Tagen, gänzlich.

35

Eben

Eben der jetzt erwähnte gute Erfolg, reizte eine Frauensperson, die schon einige Jahre her mit heftigen Magenschmerzen beladen war, (wir können nicht eigentlich sagen, ob es kramphafte Zufälle gewesen sind, oder nicht) das Salz gleichfalls zu gebrauchen. Sie ward bald von ihren Magenschmerzen befreiet: und ist nun schon einige Jahre lang nicht weiter davon heimgesucht worden; ausser, daß sich anfänglich bisweilen ein Anstoß geäußert hat, der allemal einem geringen Gebrauche des Salzes wiederum gewichen ist.

Wir könnten auch über diesen Punct mehr Erfahrungen anführen, es würde aber überflüssig seyn; weil der Erfolg dem vorigen gleich gewesen.

4) Wider die Blähungen ist fast keine gewissere und geschwindere Hülfe möglich, als der Gebrauch des Salis mirabilis Glauberi leistet. Man nimmt nur ein halb Loth davon in Wasser aufgelöst; zu welcher Zeit man will; und man verspürt die Hülfe gemeiniglich in weniger als einer Stunde Zeit. Wenn man jedoch mit sogenannten verschlagenen Blähungen gequälter wird, so kommt der Erfolg der gänzllichen Hülfe auch langsamer. Man nimmt in diesem Falle an dem folgenden Tage abermal ein halbes Loth des Salzes.

Es äuffert sich allhier die Gelegenheit, eine Anmerkung zu machen, die fleißigen Naturfor-

forschern und Aerzten nicht unangenehm seyn kann. Wir wollen daher diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen.

Die Merkmale die sich hervorthun, indem man das Sal mirabile Glauberi, sonderlich wider die verschlagenen Blähungen anwendet (man wird uns schon verstehen was wir hienit sagen wollen) beweisen klar, daß dieses Salz innerhalb dem menschlichen Körper wirklich auseinander gesetzt werde; und zwar dergestalt, daß sich die Bitriolsäure mit dem brennbaren Wesen so es antrifft verbindet, und einen wahren mineralischen Schwefel erzeugt. Wer jemals eine sogenannte Schwefelleber im Wasser aufgelöst, den Schwefel vermittelst einer Säure daraus niedergeschlagen, und auf den Geruch, welcher davon aufsteigt, geachtet hat; der wird an der Wahrheit unserer Aussage nicht weiter zweifeln.

Es ist uns bekannt, wie man in der Arzneiwissenschaft, die Anwendung der Mittelsalze betreffend, noch nicht so weit gekommen sey, daß man den Unterschied der Wirkung von einer jeden Art solcher Salze in Ansehung einer andern, ganz genau zu bestimmen wisse; so deutlich man auch in den neuern Zeiten, den grossen Nutzen von der Anwendung der Mittelsalze überhaupt, eingesehen hat. Auch vernünftige und erfahrene Aerzte, gestehen noch gern, wie sie gar oft nicht im Stande sind, in

die

diesem Stück eine gründliche Wahl zu machen: indem sie vielmehr, zufolge ihrer gehaltenen Erfahrungen behaupten müssen, als habe eine Anzahl Mittelsalze, wovon sie gar wohl wissen, daß selbige sehr verschiedene Bestandtheile enthalten, einerley Wirkung innerhalb dem menschlichen Körper. Diese Männer werden nun in unserer Anmerkung einen deutlichen Beweis davon antreffen, daß sie sich die Wirkung des Salis mirabilis Glaubern, nach ihrem ganzen Umfange, von andern Mittelsalzen nicht versprechen können: wenigstens nimmermehr von denen, die die Vitriolstaure, als den zur Erzeugung des mineralischen Schwefels notwendigen Bestandtheil, nicht enthalten.

Die Naturforscher finden in unserer Anmerkung ein abermaliges Beyspiel, daß der mineralische Schwefel in der Natur, auch ohne Feuersgluth aus seinen Bestandtheilen zusammen gesetzt werden könne; dergleichen Beyspiel wir schon oben in dieser Nachricht umständlich beschrieben haben. Eine Entdeckung, die wir, unseres Wissens, zuerst bekannt machen.

5) Einer von uns war ehemals gar oft mit einem drückenden Schmerzen im Unterleibe beschweret; welcher Umstand allemal mit einer Traurigkeit des Gemüths vergesellschaftet ward. Vernünftige Aerzte, die wir um die Ursache dieses Uebels befragten, waren der

der Meinung, daß es hypochondrische Zufälle wären: und riethen die Bewegung an; woran es aber dem Leidenden eben nicht mangelte. Die Natur half sich von Zeit zu Zeit selbst; jedoch nicht allemal mit einerley Geschwindigkeit: bisweilen hielt das Uebel lange an, und bisweilen nicht.

Nachdem uns die Wirkung des Glauberschen Wundersalzes wider die Blähungen bekannt geworden war, versuchten wir den Gebrauch dieses Mittels auch wider das beschriebene Uebel, und bemerkten gleichfalls Hülfe; jedoch verschwand das Uebel nicht plötzlich ganz; sondern wich nach und nach. Sobald sich jezt ein Merkmal davon hervorchut, wird ein halbes Loth Salz genommen, und dieser Gebrauch so lange täglich einmal wiederholt, bis sich die abführende Kraft des Salzes äußert. Es geschieht solches zu Zeiten schon am zweiten, zu Zeiten aber auch nicht eher, als am dritten, vierten, oder fünften Tage. Das Uebel ist alsdann gewiß gehoben: und stellet sich in länger Zeit nicht wieder ein. In der Lebensart macht man während diesem Gebrauche keine Veränderung.

Das Englische sowol als das Sedlitzer Salz, sind schon längst versucht worden; ob selbige nemlich in dem beschriebenen Falle nicht gleiche Wirkung erweisen möchten; aber vergeblich. Das Uebel nahm bey dem Gebrauche mehr zu, als

als ab. Ein Beweis, daß es dabey nicht bloß auf die abführende Kraft ankomme.

6) Wider die gewöhnlichsten weiblichen Beschwerden bey der Schwangerschaft, nemlich Verstopfung und Blähungen, hat das Glaubersche Wundersalz nicht weniger sehr geschwinde Hülfe erwiesen. Es wird nur andert halbes Quentlein davon genommen; und das so oft als es die Umstände erfordern.

Man hat bey einer Frau, die ganze Zeit der Schwangerschaft hindurch diesen Gebrauch fortgesetzt: und es ist die allerglücklichste Geburt darauf erfolgt. Diese Erfahrung ist es aber nicht allein, auf welche wir uns allhier gründen: sondern es sind mehr Versuche dieser Art mit gutem, und niemals schädlichen Erfolg gemacht.

7) Zur Verhütung der schädlichen Folgen, so von heftigen Gemüthsbewegungen herzurühren pflegen, hat ein hiesiger erfahrener Arzt eben dieses Salz als ein sehr heilsames Mittel angepriesen. Es sind uns auch bereits eine grosse Anzahl Beispiele von dieser Art bekannt, da das Mittel auf gedachten Rath angewendet worden; und zwar niemals zum Nachtheil. Nicht weniger hat es geschwinde Hülfe geleistet, zur Zeit, da es bey den gedachten Umständen in so weit zu spät angewendet ward, weil schon ein Zittern der Glieder und heftiges Magendrucken, auch Ekel für die Speise, ja so gar, in einem besondern Falle,

le, heftige convulsivische Anfälle vorhanden waren. Man nimmt, in allen jetzt angezeigten Fällen, abermal zur Zeit nur ein halbes Loth; jedoch wird diese Anwendung, nach Beschaffenheit der Umstände, wiederholt.

Hieben wollen wir nicht unangemerkt lassen; wie uns einige Beispiele bekannt sind, da dieses Glaubersche Wundersalz ein Erbrechen erregt hat. Die Fälle da solches geschehen, waren einander ähnlich. Die Personen hatten nemlich einige Zeit zuvor durch eine heftige Leidenschaft des Zornes gelitten, und darauf Magenschmerzen, auch einen Ekel für die Speise empfunden. Ihr Erbrechen hatte die besten Folgen: denn sie wurden von ihrem Uebel so gleich befreyet.

8) Ein auswärtiger berühmter Arzt, der Herr Hofrath Delius in Erlangen, hat im Anfange des Jahres 1767 eine kleine Schrift, unter dem Titel: *Vorläufige Nachricht von dem Sale aperitivo Fridericiano*, oder eröffnenden Friederichs-Salze, in den Druck gegeben. In dieser Nachricht werden unsere Leser noch mehr Unterricht von dem Nutzen des Salis mirabilis Glauberi, und zwar nach medicinischen Gründen vorgetragen, finden. Denn das Salz, dessen Eigenschaften in der gedachten Nachricht beschrieben werden, ist nichts anders, als ein Sal mirabile Glauberi, wie der Herr Autor selbst behauptet. Wir wollen
aus

aus solcher Nachricht nur anzuführen Gelegenheit nehmen; wie der Herr Hofrath Delius, und vermuthlich auch alle andern Aerzte mit ihm, der Meinung sind, daß man die Ursache des Nutzens der Gesundbrunnen, vorzüglich in den darin enthaltenen Mittelsalzen suchen müsse. Und es ist gewiß, daß das Glaubersche Wundersalz unter den Mittelsalzen der Gesundbrunnen, das gewöhnlichste sey. So gar leitet uns die Erwägung dessen, was wir jetzt vorgebracht haben, auf die Vermuthung, es möchte vielleicht der Gesundheit vieler Menschen, die den Gebrauch der Gesundbrunnen gewohnt sind, weit zuträglicher seyn, wenn sie sich an statt der Gesundbrunnen-Wasser, nur blos allein des Salis mirabilis Glauberi in vieltem reinen und leichtem Wasser aufgelöst, bedienen. Die Beurtheilung gedachter Vermuthung müssen wir den Herren Aerzten überlassen. Jedoch müssen wir hinzusetzen, wie die Erfahrung unserer Vermuthung bereits das Wort rede. Man hat nemlich jedesmal ein Loth von dem Salze in eine allhier gewöhnliche Weinflasche, die beynahe zwey Pfund Wasser fassen kann, geschüttet, etwas reines gemeines Wasser hinzu gegossen, und das Wasser bewegt, bis das Salz zergangen: hierauf die ganze Flasche mit Wasser angefüllt, alles durcheinander geschüttelt, und an statt des Gesundbrunnen-Wassers genossen. Diese An-

wen-

wendung ist schon von mehr als zehn Personen, die den Gebrauch der Gesundbrunnen gewohnt waren, zur gewöhnlichen Brunnzeit, einige Tage lang nach einander gemacht: und ihre Aussage lautet einstimmig; sie hätten sich dabei besser, als bey dem Gebrauche der Gesundbrunnenwasser befunden. Wenigstens würde man gedachtes Mittel dem Seidschützer oder sogenannten Bitterwasser süßlich an die Seite setzen, und auf die nemliche Art curmäßig brauchen können.

Ein patriotisch gesinnter Arzt wird nicht er-mangeln, auf den jetzt angeführten Umstand, auch des ökonomischen Nutzens wegen, zu achten. Denn gesetzt, der Gebrauch des Salis mirabilis Glauberi wäre auch dem Gebrauche der Gesundbrunnenwasser, nicht vorzuziehen; sondern beweise nur einen gleichguten Nutzen: was für beträchtliche Summen Geldes, die jetzt ausserhalb Landes gesandt werden, würde man alsdann nicht innerhalb Landes behalten können; indem man nemlich den Gebrauch der Gesundbrunnen, wo es die Umstände erlauben, verminderte, und an statt dessen, den beschriebenen Gebrauch des Glauberschen Wundersalzes einführe?

Die kurz vorher angeführte Nachricht des Herrn Hofraths Delius, nöthiget uns an noch folgende Anmerkung zu machen.

S

Es

Es möchte bey einigen gar leicht den Schein haben, als ob gedachter Herr Hofrath, zu Anfangs der sechsten Seite seiner Nachricht, alles durch Kunst hervorgebrachte Sal mirabile Glauberi, und folglich auch das unfrige, als zum medicinischen Gebrauche untauglich verwürfe. Hierauf müssen wir aber dem Publico dienen, wie dieses die Meynung des Herrn Hofraths nicht seyn könne: weil er selbst, als ein berühmter Chemist, von dem Gegentheil überzeugt seyn muß; und diesen Satz andern Chemisten aufzudrängen, zu bescheiden ist. Der Herr Autor hat nicht unrecht, wenn er sehr viel von dieser Salzart, so einige ins Publicum liefern, tadelt: denn wir wissen aus ehemaligen eigenen Erfahrungen, wie wenig man sich oft zu der Aufrichtigkeit solcher kaufbaren Waare verlassen könne.

Eben so wenig muß man bey dem folgenden Abschnitte der sechsten Seite der mehr angezogenen Nachricht des Herrn Hofraths Delius vermuthen; als ob die Meynung des Herrn Autoris sey, man dürfe deswegen keine widerige Wirkung und Verfälschung bey seinem sogenannten Friederichs-Salze befürchten; weil dieses Salz nicht durch Kunst, sondern von der Natur erzeugt werde. Denn bey einer weit geringern Einsicht in die Naturwissenschaft als der Herr Hofrath besitzt, kann man schon aufs deutlichste erkennen, daß man aus

der

der Hand der Natur kein vollkommen reines Sal mirabile Glauberi zu erwarten habe: und daß folglich hiebey die Kunst nothwendig zu Hülfe kommen müsse.

Das Publicum wird, seiner Gesundheit wegen, hiemit wohlmeinend ermahnet; in diesem Stück sich nicht auf den äußerlichen Schein, oder auf diese oder jene vielleicht parthenische Lobeserhebung zu verlassen; sondern vielmehr das sogenannte Friederichs-Salz sowol, als unser Sal mirabile Glauberi, und alle übrigen Salze von dieser Art, nach unserer zu Anfange der gegenwärtigen Nachricht gegebenen Anleitung selbst zu prüfen; und alsdann das reineste zum Gebrauche zu erwählen. Man hüte sich insbesondere für ein solches Sal mirabile Glauberi, welches ein Zusammenziehen auf der Zunge bemerken läßt: denn es enthält zu Zeiten dem menschlichen Körper sehr schädliche Benmischungen.

9) Endlich können wir noch einen wichtigen medicinischen Nutzen des Salis mirabilis Glauberi, zwar anzeigen, aber nicht umständlich beschreiben. Ein auswärtiger durch seine Schriften berühmter Arzt meldete uns nemlich, unter dem ersten des Christmonats vorigen Jahrs, schriftlich: er habe mit unserm Glauberschen Wundersalze eine Wassersucht, woben die Viscera ziemlich inturiret gewesen wären, glücklich gehoben. Es würde unschick-

G 2

lich

lich seyn, den Namen des gedachten Mannes, ohne seine vorhergegangene Einwilligung öffentlich zu nennen. Er hat uns auch die Art seines Verfahrens nicht bekannt, jedoch die Hoffnung gemacht, er werde dem Publico diesen Umstand selbst anzeigen.

Wer den nunmehr in etwas beschriebenen Nutzen des Glauberschen Wundersalzes kenne; und sich an einem Orte aufhält, woselbst er es nicht zu allen Zeiten haben kann; der wird sich vermuthlich gern einigen Vorrath davon anschaffen; und daher auch wissen wollen, auf was Art es am besten aufzubewahren sey. Hierauf dienen wir folgendermassen.

Hat man eine grosse Menge von dem Salze beisammen; so kann man es füglich in reinen Gefässen von tannenen oder andern weissen Holze aufbewahren; indem man nemlich solche Gefässe bedeckt an einem kühlen und etwas feuchten Ort niederlegt. Kleinigkeiten hingegen erfordern gläserne, echte porcellainerne, oder auch solche harte thonerne Gefässe, dergleichen man hier zu Lande Steintöpfe nennet. Auch diese werden bedeckt, und in einen Kessel oder andern kühlen Ort gesetzt. In beiden Fällen wird das Salz krystallisch, und auch übrigens unverändert bleiben.

Setzt man die Gefässe mit dem Salze, zur Sommerzeit an einen Ort, wohin die Sonne scheint; oder verursacht auf andere Weise, daß sel-

selbige sehr erwärmet werden; so zerfliessen die Salzkry stallen zum Theil: da denn das Salz, nachdem es wiederum erkaltet ist, in einem festen Klumpen zusammen gegangen erscheint; und nur mit Mühe aus den Gefässen gebrochen werden kann. Für diesem Umstand muß man sich also hüten.

Sollte aber auch jemand das Salz der freyen Luft ausgesetzt, und solchergestalt verursacht haben, daß die Kry stallen in ein weisses Pulver zerfallen wären; so wolle er nur, dieses Umstandes wegen, bey der Anwendung nichts befürchten. Denn alles was man alsdenn zu beobachten hat, besteht nur darinnen, daß man, dem Gewichte nach, nur halb so viel von dem Pulver anwendet, als man krystallisches Salz gebrauchen sollte. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man das Gewicht nicht gänzlich bis zur Hälfte, sondern nur verhältnißmäßig vermindern müsse, im Fall die Kry stallen nur zum Theil in weisses Pulver zerfallen sind. Weil dieses Salz kein gefährliches Mittel ist; und man daher, bey dessen Anwendung, auf das Gewicht sehr genau zu achten, nicht nöthig hat; so fällt auch das Besorgliche bey den angezeigten Umständen gänzlich hinweg.

Vermuthet man, wir möchten die gegenwärtige Nachricht unserer Vortheile wegen entworfen haben; so wollen wir zwar diese Meinung nicht bestreiten: hoffentlich werden aber auch

auch einige unserer Leser, wenigstens diejenigen die uns kennen, unsere Gedanken für aufrichtig halten, indem wir anzeigen; wie wir wünschen, daß unsere Arbeit doch zugleich auch dem Publico Nutzen schaffen möchte! Es zielt dieser unser wohlgemeinter Wunsch nicht bloß auf den gegenwärtigen schon entdeckten, sondern vielmehr zugleich auf einen zukünftigen durch neue Versuche und Entdeckungen vergrößerten Nutzen. Und da wir mit Vergnügen erfahren haben, wie eine große Anzahl berühmter sowol einheimisch als auswärtiger Aerzte und Chemisten, uns, unserer in das Publicum gebrachter Producte wegen, gewogen geworden sind; so können wir auch an der Gewährung unseres Wunsches wenig zweifeln. Wir sind nemlich der festen Zuversicht, keiner von den gedachten Männern werde es sich zur Schande rechnen, unsere guten Absichten, vermittelt einer öffentlichen Bekanntmachung seiner besondern in gegenwärtiger Nachricht nicht enthalten und gleichwol hieher gehörigen Erfahrungen, zu unterstützen.

Ist das Sal mirabile Glauberi in Wahrheit ein heilsames Mittel wider viel Gebrechen des menschlichen Körpers; wie man denn nicht in Abrede seyn wird; so gewinnet die Armuth offenbar am mehresten bey der Sache. Denn wie oft ist nicht der arme Mann der Hülfe gänzlich beraubt; bloß deswegen, weil die ihm dienlichen

lichen Arzeneien für ihn zu kostbar sind. Unser Salz verkaufen wir hingegen um einen so geringen Preis, daß man die Kosten eines solchen Quanti davon, als man gewöhnlich nur benötigt ist, bey nahe für nichts schätzen kann. Auch die Menschenliebe wird daher bey rechtschaffenen Aerzten einen Bewegungsgrund abgeben; um dieses heilsame Mittel immer mehr in Aufnahme zu bringen, und allgemein nützlicher zu machen.

Druckfehler.

Seite 17 Zeile 31 haben lies has
Seite 23 Zeile 5 zwar lies zwo.



101

Handwritten text in a cursive script, likely a historical document or letter. The text is written in dark ink on aged, yellowed paper. The script is dense and fills the upper half of the page. A horizontal line is drawn across the page below the main body of text.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or a date. The text is less legible due to fading and the age of the document.







KODAK GRAY SCALE



C

Red-Filter Negative

Cyan Printer

M

Green-Filter Negative

Magenta Printer

Y

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

M

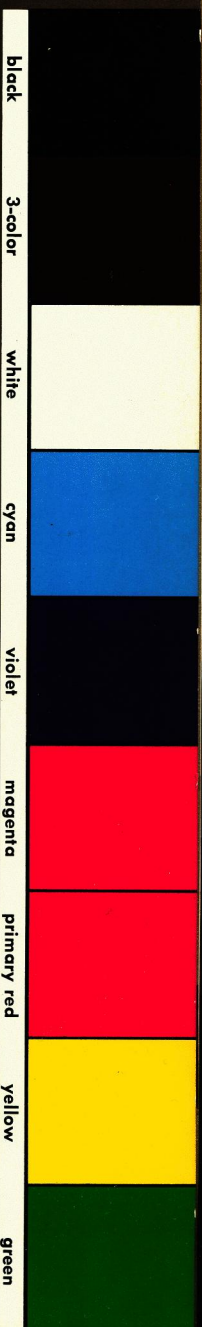
1.00

1.30

1.60

B

1.90



black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green



KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.

